

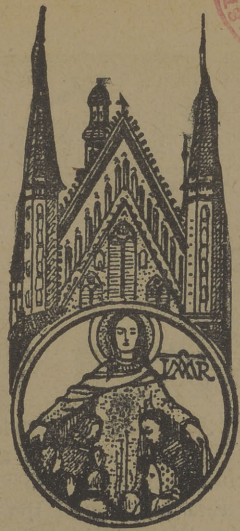


Ermländisches

Kirchenblatt

Herausgegeben im Auftrage d. Bischofs Ordinariats zu Frauenburg

✠ Bistumsblatt der Diözese Ermland ✠



Nr. 33. / 8. Jahrgang.

Ausgabe für Elbing und Umgegend

Elbing, 13. August 1939

Mariä Himmelfahrt



Du Stern, wohl über allen groß,
Der dienend lei' verglühte,
Nun stehst du wie ein Flammenstöß
In Gottes ew'ger Güte.

Du Blütenreis, der Zeiten Traum,
Des Frucht die Völker hartten,
Nun bist du wie ein goldner Baum
In deines Sohnes Garten.

Du Herz, dem keins der unsren gleich
An Tränen und an Liebe,
Nun thronest du im Himmelsreich,
Daß uns ein Fürsprech bleibe.

Du Stern, du Ros', du liebes Herz,
Wir grüßen dich ohn' Ende;
Geleit uns heim aus Lust und Schmerz
In deines Sohnes Hände.

M. Oswald.

Unser Bild zeigt die Himmelfahrt Mariens vom St. Wolfgangaltar in Breslau. Das Bild ist um das Jahr 1460 entstanden, sein Meister stammt aus der fränkischen Schule.

Nach der Himmelfahrt Jesu, so erzählt die Legende, lebte seine Mutter Maria noch 20 Jahre in großer Andacht in einem Hause auf dem Berge Sion. Als es mit ihr nun zum Sterben kam, da wurden die heiligen 12 Apostel auf wunderbare Weise um sie versammelt. Am dritten Tage, als sie bei ihr weilten, da kam ein großes Licht, und darin erschien unser Herr mit den himmlischen Engeln und mit süßem Schalle. Da sprach Maria: „Mein lieber Sohn, nimm meinen Geist auf.“ Und sie neigte sich und starb ohne jeden Schmerz. Und ihr Leib blieb hell und leuchtend. Nach drei Tagen kam der Herr abermals mit strahlenden Engeln vom Himmel herab. Und er brachte seiner Mutter Seele wieder und sprach zu den Aposteln: „Es ziemt sich nicht, daß meiner Mutter Leib auf Erden bleibe; denn ich will sie zur Herrin über Himmel und Erde machen.“ Da gab er seiner Mutter Leib die Seele wieder und führte sie zum Himmel. Und dort ward sie gekrönt zur Königin des Himmels und der Erde. Und ihr Sohn setzte sich auf den Thron seiner Herrlichkeit und gab ihr Gewalt im Himmel und auf Erden und den Schlüssel zum Schatz seiner Gnaden, daß sie in Ewigkeit mit ihm herrschen solle.

DIE WOCHE DES CHRISTEN



Ephphetha! (Marcus 7, 31—37)

In jener Zeit verließ Jesus wieder das Gebiet von Tyrus und kam über Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummten zu ihm und baten ihn, er möge ihm die Hand auslegen. Er nahm ihn abseits vom Volke, legte ihm seine Finger in die Ohren und berührte die Zunge mit Speichel. Dann blickte er zum Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: „Ephphetha“, das ist: „Tu dich auf!“ Sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, es niemandem zu sagen. Aber je mehr er es ihnen verbot, desto mehr erzählten sie es. Und voll Staunen sprachen sie: „Er hat alles wohl gemacht! Den Tauben gibt er das Gehör und den Stummten die Sprache.“

Gläubiges Bitten

Bibellesetzte für den 11. Sonntag nach Pfingsten.

(Zur Verfügung gestellt vom Kath. Bibel-Werk Stuttgart.)

„Auf Gott vertraue mein Herz, da er mir half; aufblühte wieder mein Fleisch, drum will ich ihn preisen aus ganzer Seele“ (Ps. 27, 9).

Sonntag, 13. August: Markus 7, 31—37: Eine Bitte und ihre Er-
hörung.

Montag, 14. August: Lukas 11, 5—13: Unwiderstehlich

Nach der Primiz

Am 30. Juli spendete im Dome zu Frauenburg der Hochwürdigste Herr Bischof das hl. Sakrament der Priesterweihe. In der vergangenen Woche haben die Neugeweihten ihr erstes hl. Messopfer gefeiert.

Vorbei ist der große Tag des Lebens für die jungen Männer, denen der Bischof das heilige Sakrament der Priesterweihe gespendet hat. Die Seele des Neugeweihten steht noch völlig im Bann des Erlebten. Mit der ungebrochenen Kraft der Jugend und einem felsenfesten Glauben haben die Primizianten ihr liebgewonnenes Priesterseminar verlassen, um in arbeits- und verantwortungsreicher Zeit für das Reich Gottes zu leben. Sie alle sind besetzt von heiliger Begeisterung, vom Hochgefühl der ersten Priesterzeit! O diese seligen Stunden der ersten heiligen Messen, in welchen die reinsten Freuden derart zusammengedrängt sind, daß sie uns fast erdrücken! Unvergänglich der Augenblick, da sich Hunderte von Augen auf die Kanzel richteten und von uns zum erstenmal das Wort Gottes erwarteten. Unauslöschlich der Eindruck des ersten Sterbenden! Was es heißt, zum erstenmal einen Menschen vorbereiten, daß er beim Gerichte Bestand haben kann, läßt sich nicht in Worte fassen. Es sind Augenblicke, in denen wir vor der Aufgabe, Mittler zwischen dem Unendlichen und einem armen Geschöpfe zu sein, erschauern. Wie Feuer wärmt die Erinnerung an den Priesterfrühling, wenn man sich mit Wehmut gesehen muß: Heiliger Frühling ist nur einmal im Priesterleben!

Einer unserer besten geistlichen Schriftsteller, Alban Stolz, hat einst aus tiefstem eigenen Erlebnis heraus die herrlichen Worte geschrieben: „In Wahrheit gibt es schon in diesem Leben keinen glücklicheren Menschen als den Priester, wenn er wahrhaft von Gottes- und Nächstenliebe durchdrungen ist. Sein Leben ist das edelste Künstlerleben: Der Stoff, an dem er arbeitet, sind unsterbliche Seelen, das Ideal, das er darin ausprägt, ist Christus selbst, und das Genie, das ihn begeistert, ist der Heilige Geist; und seine Kunstwerke sollen einmal aufgestellt werden in dem Dom des Himmels vor Gottes Thron, ihm zum ewigen Ruhm.“

Solch ein Künstlerleben nimmt seinen Anfang, wenn der Primiziant sein erstes heiliges Messopfer feiert. Erstes Opfer am Altare, Anfang und Höhepunkt eines jungen Priesterglücks! Nelberstunden werden zwar auch ihm nicht erspart bleiben, der, umbraut von den Klängen des Orgelsterns und der Lieder, glückstrahlend als Neupriester an die Stufen des Altars trat. „Es ist nicht alle Tage Primiztag!“, so rief vor Jahren der Primizprediger dem Schreiber dieser Zeilen zu. Er hatte nur allzu recht! Doch mitten in Trübsal und Enttäuschung wird wie ein Morgentot aus der anderen Welt auch dem Neugeweihten der Gedanke an die unvergessliche Stunde seines Primizopfers voranleuchten und seiner jugendlich-gottbegei-

Dienstag, 15. August: Fest Mariä Himmelfahrt. Lukas 10, 38—42: Maria und Martha.

Mittwoch, 16. August: Matthäus 6, 5—9: Innerlichkeit und Andacht.

Donnerstag, 17. August: Matthäus 17, 14—21: Der mond-süchtige Knabe.

Freitag, 18. August: Lukas 18, 1—8: Gebet als Waffe.

Sonnabend, 19. August: 2. Thessalon. 2, 13—3, 5: Gebetsgemeinschaft.

Liturgischer Wochenkalender

Sonntag, 13. August. 11. Sonntag nach Pfingsten. Grün. Messe: „Deus in loco sancto suo“. Gloria. 2. Gebet von den hl. Hippolyt und Kassian, Märtyrern, 3. A cunctis. Credo. Dreifaltigkeitsprästation.

Montag, 14. August. Vigil von Mariä Himmelfahrt. Violett. Messe: „Vultum tuum deprecabuntur“. Gloria. 2. Gebet vom hl. Eusebius, Bekenner, 3. vom Hl. Geist. Credo. Gew. Prästation.

Dienstag, 15. August. Mariä Himmelfahrt, dupl. I. class. mit gewöhnlicher Oktav. Weiß. Messe: „Gaudeamus omnes in Domino“, Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Mittwoch, 16. August. Hl. Joachim, Vater der allerseligsten Jungfrau Maria, Bekenner. Weiß. Messe: „Dispo sit“. Gloria. Credo. Muttergottesprästation.

Donnerstag, 17. August. Hl. Hyazinth, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav Mariä Himmelfahrt, 3. vom Oktavtag des hl. Laurentius. Credo. Muttergottesprästation.

Freitag, 18. August. Von der Oktav Mariä Himmelfahrt. Weiß. Messe wie am Fest. 2. Gebet vom hl. Agapitus, Märtyrer, 3. vom Hl. Geist. Credo. Muttergottesprästation.

Sonnabend, 19. August. Hl. Johannes Eudes, Bekenner. Weiß. Messe: „Os iusti“. Gloria. 2. Gebet von der Oktav. Credo. Muttergottesprästation.

sterten Seele die Kraft der Gottes- und Menschenliebe aus jener Zeit des Priesterfrühlings immer wieder geben. Noch steht ja die Seele des jungen Primizianten ganz unter dem überwältigenden Eindruck der Auserwählung, noch erschauert sie beim Gedanken an die Verantwortung und Heiligkeit ihres Berufes; beim ersten heiligen Opfer wurde ihr erst die Gnade wohl bewußt, Göttliches in sterblichen Händen tragen zu dürfen.

Der Primiztag ist vorüber; der Neugeweihte tritt hinaus ins Leben, hinein in seine priesterliche Zukunft. Nun lernt er Mensch und Volk aus unmittelbarer Nähe kennen; er bekommt Einblick in das Ringen und Kämpfen, Leiden und Dulden, Leben und Sterben vieler, von denen die Welt keine Notiz nimmt. Er wird mit den Schicksalen der Glückskinder ebenso vertraut wie mit der Arbeit und dem Elend der vom Schicksal Enterbten; er schaut in Abgründe menschlichen Elends und in lichte Höhen menschlicher Größe. Eine Fülle großer Aufgaben und reicher Arbeit wartet, und für manchen Priester ist nur eine kurze Spanne Zeit gegeben. Mag kommen, was da will; der junge Priester darf das köstliche Bewußtsein in sich tragen: Das Volk hat sein Priesterideal, an das es glaubt, nicht verloren. Primiztage knüpfen die Bande zwischen Priester und Volk wieder enger. Auf eine Primiz kann man mit bestem Recht das Wort anwenden, das Kardinal Faulhaber in ähnlichem Zusammenhang gesprochen: Sie wird die Hand von Priester und Volk ineinanderlegen, und die beiden werden treu Wache stehen am deutschen Dom! Leopold Schwarz.

Worte zum Nachdenken

Eines der besten Kennzeichen, daß Gottes Geist uns führt und antreibt, ist der Friede und die Ruhe des Herzens.

In frommen Stimmungen über sich selbst hinauswachsen und im praktischen Leben unter sich selbst herabsinken — das wäre offenbar ein Zeichen, daß solche Stimmungen nicht aus Gott sind.

Wir verlangen manchmal so sehr, Engel zu sein, daß wir darüber vergessen, gute Menschen zu sein.

Große Werke sind nicht immer an unserem Wege. Aber stündlich bieten sich Gelegenheiten, geringe Werke gut, ja sehr gut zu tun, d. h. mit großer Liebe.

Es ist genug, daß wir die Leiden tragen, wie sie der Reihe nach kommen. Es hat aber keinen Sinn, im voraus sich zu fürchten und zu ängstigen.

Die Gefälligkeit gegen andere ist eine Tochter der Liebe. Sie macht Gleichgültiges zu Gutem.

Könnte Neid im Reiche der ewigen Liebe herrschen, zwei Dinge würden die Engel uns mißgönnen: Das Leiden Gottes für uns Menschen und das Leiden des Menschen für Gott.

Wo der wahre Gleichmut herrscht, kann von übermäßigem Schmerz keine Rede mehr sein. Die Seele bleibt im Frieden. Sie glaubt an Gottes Liebe in allem. Franz von Sales.

„Aufgenommen ist Maria in den Himmel“

Am 15. August begeht die Kirche das Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel als Fest erster Klasse mit Vigil und dreifacher Otton. Es tut nichts zur Sache, wenn in Ost- und Norddeutschland die äußere Feier dieses Festes, wenn es auf einen Wochentag fällt, auf den folgenden Sonntag verlegt wird. Das bedeutet nur so viel, daß die Gläubigen am eigentlichen Festtag der Verpflichtung zur Teilnahme am Gottesdienst und Enthaltung von flechtlicher Arbeit enthoben sind. Wer also mit der Kirche zu leben bemüht ist, möge, falls ihm Zeit und Gelegenheit zum Besuch des Gottesdienstes geboten wird, das erhabenste Muttergottesfest am 15. August feiern im Geiste der Kirche, die im Eingang der hl. Messe betet: „Freuen wir uns alle im Herrn, da wir festlich den Tag begehen zu Ehren der allerseiligsten Jungfrau Maria, ob deren Himmelfahrt die Engel frohlohen und Gottes Sohn lobpreisen.“ „Mariä Himmelfahrt“, wie der 15. August im Volksmund heißt, ist wohl das älteste Marienfest. Es wurde bald nach dem Konzil von Ephesus (431) eingeführt, auf dem gegen die Irrlehre des Nestorius der Glaubenssatz aufgestellt wurde, daß die seligste Jungfrau Maria, von der Jesus geboren wurde, wahrhaft Gottesmutter sei. Ursprünglich am 18. Januar gefeiert, wurde es im 6. Jahrhundert auf den 15. August festgelegt.

Gegenstand des Festes ist die nach katholischer Lehre bald nach dem Tode der Gottesmutter erfolgte Auferweckung und leibliche Aufnahme in den Himmel, nachdem sie durch den Tod ihrem Sohne in allem ähnlich geworden. Dieser Gedanke kommt in der heiligen Messe und in allen Teilen des kirchlichen Stundengebetes zum Ausdruck: „Hocherhoben ist die heilige Gottesmutter über die Chöre der Engel hinaus zum himmlischen Reiche.“ In der Brevierlesung der zweiten Nachtkunde spricht der heilige Kirchenlehrer Johannes von Damaskus: „Heute läßt sich die heilige und befeelte Bundeslade des lebendigen Gottes, die in ihrem Schoße ihren Schöpfer empfangen hat, im Tempel des Herrn nieder, der nicht von irgendwelchen Händen aufgebaut ist. . . . Heute ist die unbefleckte Jungfrau, die mit keinem irdischen Sinn befeelt, sondern im himmlischen Denken aufgewachsen ist, von der Rückkehr zur Erde bewahrt worden, sie wird vielmehr, weil sie ein befeelter Himmel war, in die himmlischen Felte eingeführt. Wie sollte nämlich diejenige, von der das wahre Leben ausgegangen ist, das Totsein kosten? Sie sät sich wohl der von dem, den sie geboren hat, getroffenen Anordnung, und als Tochter des alten Adam unterzog sie sich dem alten Urteil, denn auch ihr Sohn, der das Leben selbst ist, hat es nicht vermieden, als Mutter des lebendigen Gottes jedoch wird sie in würdiger Weise zu ihm aufgenommen.“

In der liturgischen Marienverehrung steht überall Christus im Mittelpunkt. Maria ist die Gottesgebärerin. „Kommt, wir wollen anbeten den König der Könige, dessen jungfräuliche Mutter heute zum lichtvollen Himmel aufgenommen worden ist.“ (Einladungsgesang zum Nachtgebet).

„Assumptis Beatae Mariä Virginis“, „Aufnahme der seligsten Jungfrau Maria in den Himmel“ heißt der Titel des Festes. Die Bezeichnung „Mariä Himmelfahrt“ ist nicht ganz zutreffend. Christus stieg zum Himmel auf (ascendit) kraft seiner göttlichen und verklärten menschlichen Natur, um als „König der Könige und Herrscher der Herrschenden“ (1. Trin. 6. 15.) in den Himmel einzuziehen. Maria als Geschöpf Gottes wurde in den Himmel aufgenommen (assumpta est), um die ihr als Mutter des menschgewordenen Sohnes Gottes gebührende Stelle einzunehmen. „Selig bist du, jungfräuliche Gottesmutter Maria, daß du dem Herrn geglaubt hast. An dir ist in Erfüllung gegangen, was dir gesagt wurde. Sieh, nun bist du erhoben über die Chöre der Engel: Tritt für uns ein beim Herrn, unserm Gott.“ (Aus dem kirchlichen Stundengebet).

Sterbend am Kreuze gab der Heiland den Lieblingsjünger Johannes seiner Mutter zum Sohne. Er machte ihn dadurch zu seinem Bruder. Im geheimnisvollen Sinne war Johannes unter dem Kreuze der Vertreter aller Gläubigen. Wir sind Adoptivbrüder Christi geworden, und seine Mutter ist auch uns zur Mutter gegeben. Wir sind Angehörige der Gottesfamilie.

Wie Christus im Himmel sein ewig dauerndes Priesteramt (Hebr. 7, 20 ff.), so betätigt seine in den Himmel aufgenommene Mutter das Amt einer Mittlerin durch ihre mütterliche Fürbitte. Wegen ihrer alles überragenden Gnadenfülle, der Größe ihrer aus der reinsten und glühendsten Gottesliebe hervorgehenden Verdienste, ihrer Würde als Mutter des himmlischen Königs erhielt sie eine Glorie im Himmel, welche die aller Engel und Heiligen übersteigt, und eine Verehrungswürdigkeit, wie sie keiner andern geschaffenen Person zukommen kann.

Die christliche Mystik faßt diese Ehrenbezeugungen zusammen in dem Worte Krönung Mariä im Himmel. Der hl. Johannes beschreibt sie in einem Gesicht: „Eine gewaltige Erscheinung wurde sichtbar im Himmel, eine Frau, umkleidet mit dem Sonnenlicht, und der Mond zu ihren Füßen, und auf ihrem Haupte ein Kranz von zwölf Sternen“ (Offb. 12, 1). Im Alten Testament ist die Krönung Mariä vorgebildet in einer im dritten Buch der Könige (2, 19) berichteten Zwischenhandlung: „Hierauf begab sich (die Königmutter) Bethseber zum König Salomon, um mit ihm wegen des Adonias zu sprechen. Der König erhob sich, ging ihr entgegen, verneigte sich vor ihr und setzte sich auf seinen Thron. Für die Königmutter ließ er einen Sessel hinstellen, und sie nahm zu seiner Rechten Platz.“

Durch ihre Bereitwilligkeit zur Uebernahme der Gottesmutter-schaft und die innere Mitopferung ihres Sohnes am Kreuze hat Maria am Zustandekommen des Erlösungswerts mitgewirkt. Auf Grund ihrer dadurch erworbenen Verdienste ist sie in ihrer Stellung als Mutter der Gottesfamilie nach Lehre der Kirche Auspenderin der Erlösungsgnaden. „Allmächtiger, ewiger Gott, der Du wolltest, daß wir durch die unbefleckte Mutter Deines Sohnes alles erhalten sollen (omnia nos habere voluisti), verleihe uns, mit Hilfe einer so erhabenen Mutter die Gefahren der gegenwärtigen Zeit zu überwinden, damit wir das ewige Leben erlangen.“ (Schlußgebet der hl. Messe an einem innerkirchlichen Marienfeste).

Der Konvertit v. Hammerstein schrieb als Jesuit ein Buch, betitelt: „Das Glück, katholisch zu sein.“ Zum großen, wenn nicht zum größten Teil besteht dieses Glück für den katholischen Christen in dem frohen Bewußtsein, im Himmel eine treu sorgende Mutter zu haben, die ihm in allen Nöten des Lebens, besonders in der letzten Not zu Hilfe kommt. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde ein berühmter Volksmissionar von einem Andersgläubigen gefragt, woher es komme, daß in katholischen Landesteilen die Menschen auf fallend fröhlich gestimmt wären. Die Antwort lautete: „Wir haben eine Mutter.“

Die Angehörigen der Gottesfamilie haben demnach allen Grund, beim Gottesdienst am Feste der Aufnahme Mariens in den Himmel in den oben angeführten Freudengesang einzustimmen, ganz besonders die Gläubigen der Diözese Ermland, in deren Kathedrale zu Angerer die Frauen Himmelfahrt (daher der Name Frauenburg) Pontifikalgottesdienst stattfindet. Wie bei kaum einer andern Kathedrale findet auf sie das begeisterte Lob des Palmisten Anwendung: „Was er gegründet auf heiligen Bergen, das liebt der Herr; Sions Tore mehr als alle Wohnstätten Jakobs. Herrliches weiß man zu sünden von dir, du Gottesstadt“ (Ps. 86, 1-3).

In den beiden andern ehemaligen Kathedralen unserer Provinz ist seit 400 Jahren das ewige Licht erloschen. — Egl.

Ein heiligmäßiger Papst

Zum 250. Todestage Innocenz' des Elften. — Zugleich ein Beitrag über zeitgenössische Bestrebungen zur Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben.

Am 12. August 1689 starb zu Rom Papst Innocenz XI. Nun fährt sich zum 250sten Male sein Sterbetag. Aus diesem Anlaß wollen wir seiner in einigen Ausführungen gedenken.

Mit der Heiligpredung von Päpsten ist die Kirche seit Jahrhunderten sehr zurückhaltend. Der letzte der heiliggesprochenen Päpste ist Pius V., der 1572 starb. Diese Zurückhaltung besagt nicht, daß in den letzten Jahrhunderten keine heiligmäßigen Männer den Stuhl des hl. Petrus geziert hätten. In diesem Sinne sei nur an Pius X. erinnert. Für Innocenz XI. wurde einige Jahre nach seinem Tode der Seligsprechungsprozess eingeleitet, aber er ist nicht zur Durchführung gelangt.

Zu Innocenz' des XI. Zeiten war die Glaubensspaltung im Abendlande bereits seit mehr als 150 Jahren eine Tatsache. Der 30jährige Krieg war über Deutschland hinweggegangen und beendet. Aber Spaltung und Gegensätzlichkeit bestanden weiter. Man war auf protestantischer Seite dem Papsttum wahrhaftig nicht hold; doch Innocenz XI. fand auch bei Nichtkatholiken Anerkennung. „Eine hervorragende Persönlichkeit der Generalstaaten äußerte (so berichtet Pastor in seiner Papstgeschichte, Bd. 14, 2, S. 715. Frbg. 1930), ihre eigenen Religionsdiener hätten gut predigen, daß der Papst der Antichrist sei; er für sich sei jedenfalls der Ueberzeugung, daß der jetzige es nicht sein könne.“ Nichtkatholiken, die mit Innocenz

eine Aussprache hatten, waren erfreut ob der Güte und Liebenswürdigkeit des Papstes. Als der französische König Ludwig XIV. die in seinem Lande wohnenden Protestanten (Hugenotten) unter Anwendung von allerlei Bedrängnis und Gewalt katholisch machen wollte, äußerte Papst Innocenz öffentlich seinen Unmut. Das seien keine Methoden; und bewaffnete Glaubensboten entsprächen nicht dem Vorbilde des Heilandes.

Es zeichnete ihn überhaupt ein besonderer Gerechtigkeitsinn aus, den er gegen Katholiken und Nichtkatholiken an den Tag legte. Nicht Huld und Gnade, sondern Gerechtigkeit sei die Fierde eines Fürsten. Mit jäher Festigkeit hielt er an seinen für Recht erkannnten Beschlüssen fest. In der Papstgeschichte von Seppelt und Köfler wird Innocenz XI. der bedeutendste Papst des 17. Jahrhunderts genannt.

In seinem persönlichen Leben war Innocenz äußerst einfach, streng und bescheiden. So gebrauchte er für sich die Kleider seines Vorgängers, obgleich sie für seine Figur nicht paßten. Der protestantische Geschichtsschreiber Leopold von Ranke schreibt über Innocenz XI. („Die römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten.“ 13. Bd., S. 112. Lpz. 1927): „Ein Mann, der seine Diener wohl unter der Bedingung rufen ließ: wenn sie keine Abhaltungen hätten, — von dem sein Beichtvater beteuerte, er habe nie etwas an ihm

wahrgenommen, das die Seele von Gott entfernen könnte, — mild und sanftmütig, den aber dieselbe Gewissenhaftigkeit, die sein Privatleben bestimmte, nun auch antrieb, die Verpflichtungen seines Amtes rückwärtslos zu erfüllen.“

Geboren 1611 zu Como in Oberitalien, hatte man ihn, den Kardinal Benedetto Odescalchi, 1676 zum Papst gewählt. Die Kirche war damals bedrängt durch Ludwig XIV., der sie in Frankreich in eine ungezieme Abhängigkeit vom Staate zu bringen trachtete. Alles zitterte vor dem Sonnenkönig, aber der Papst war nicht gewillt, ihm die Kirche in Frankreich auszuliefern. Von Osten her drohten die Mohammedaner, die Türken. 1683 erschienen sie vor Wien. Innocenz ist es gewesen, der mit Eifer für ein Bündnis gegen die Türken sorgte. Er war es aber auch, der unter inständigem Gebete der Entscheidungsschlacht entgegen sah, der in den letzten Nächten kaum noch geschlafen hatte und der, Gott dankend, auf die Anie sank, als der Sieg errungen war.

Um die damalige Zeit entfalteten sich in unserer Vaterlande besondere Bestrebungen zur Wiedervereinigung im Glauben. Träger der damaligen Bestrebungen waren auf evangelischer Seite der Philosoph Leibniz und Molanus, Abt von Vercum, auf katholischer Seite insonderheit der Franziskaner-Bischof Christoph Spinola. Letzterer war von spanischer Abstammung, wurde aber in Geldern geboren. Er starb als Bischof von Wiener-Neustadt. (Näheres über Spinola usw. in G. Menge: „Versuche zur Wiedervereinigung Deutschlands im Glauben.“ Stegl 1920).

Spinolas Ueberlegungen gingen dahin, daß die Wiedervereinigung im Glauben auf dem Wege über die Fürsten erstrebt werden müsse. Der deutsche Kaiser Leopold I., in dessen diplomatischen Diensten sich Spinola betätigte, war diesen Plänen sehr zugetan. In kaiserlichen Aufträgen kam Spinola an zahlreiche deutsche Fürstentümer, wo er dann Gelegenheit fand, das Interesse auf die tief bedauerliche religiöse Spaltung und auf das Thema der Wiedervereinigung zu lenken. Unter anderem kam er wiederholt nach Berlin an den Hof Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten.

Spinola legte großen Wert darauf, daß Papst Innocenz seine Wiedervereinigungsbemühungen billige, zumal seine Arbeit katholischerseits nicht ungeteilte Gutheißung erfuhr. Man bezugwöhnte Spinola, daß er Hoffnungen wecke und Versprechen mache, die mit dem katholischen Standpunkte nicht zu vereinbaren seien. So kam denn Spinola 1677 nach Rom und 1683 wiederum. Papst Innocenz war ihm gewogen und tat ihm kund, daß er seine Bemühungen fortsetzen möge. Trotz der Skepsis, die gegenüber Spinola vertreten wurde, neigte der Papst zu der Hoffnung, daß vielleicht die Zeit großzügiger Wiedervereinigung gekommen sei. Hier sei auch erwähnt, daß unter Innocenz XI. der heiligmäßige dänische Konvertit Nikolaus Steno (Niels Stensen) zum Bischof geweiht und zum Apostolischen Vikar der nordischen Gebiete bestellt wurde. Steno

nahm anfänglich Wohnung in Hannover und ist 1688 zu Schwerin in Mecklenburg gestorben.

Die Bemühungen Spinolas haben den erhofften Erfolg nicht gebracht. Woran lag das? Nicht zuletzt wohl daran, daß für die Wiedervereinigung im Glauben damals die notwendige allgemeine religiöse Atmosphäre fehlte. Wiedervereinigung im Glauben ist eine tief religiöse Angelegenheit, um dertwegen viel gebetet werden sollte. Die Sehnsucht nach dem Wiedereinssein im wahren Glauben soll nicht nur die Angelegenheit einzelner führender Menschen sein, sondern Angelegenheit aller, die guten Willens sind, und die nach der Ehre Gottes und seines Sohnes Jesus Christus trachten. Wenn wir in der Gegenwart mit einiger Hoffnung für die Wiedervereinigung im Glauben erfüllt werden, dann scheint diese Hoffnung in dem Maße gerechtfertigt zu sein, indem die Sehnsucht nach der Wiedervereinigung und das Gebet darum zunehmen.

Im Sterbejahre Innocenzens starb zu Roms auch eine fürstliche Konvertitin, nämlich Königin Christine von Schweden. Sie war die Tochter Gustav Adolfs und seine Thronfolgerin. Sie entfiel der Regierung und trat vom Luthertum zur katholischen Kirche über. Eine zeitlang hat sie in Hamburg gewohnt. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie in Rom. Hier starb sie auch, und zwar am 19. April 1689. Papst Innocenz ließ sie feierlich in der St. Peterskirche beisetzen. Bei den Exequien für die Königin waren sämtliche Kardinäle zugegen.

Der Gesundheitszustand des Papstes war schon lange ungünstig. Leibniz, der in Rom weilte, drückte sein Bedauern in dichterischen Versen aus. Am 8. August empfing der Papst die hl. Wegzehrung, am 10. August das Sakrament der Delung. Pastor (S. 1038—39) berichtet das Ende seines Lebens wie folgt:

„Nachdem die Nacht über mehrere Ordensleute bei ihm gewacht hatten, befahl er am folgenden Morgen, den Großpönitentiar, Kardinal Colloredo, zu holen, damit ihm dieser die Abolution in articulo mortis spende. Der Kranke war bei vollem Bewußtsein, konnte aber nur mehr schwer sprechen. Er drückte sein Bedauern aus, die übrigen Kardinäle nicht mehr empfangen zu können; er sende ihnen seinen Segen . . . Bald darauf verschlimmerte sich das Befinden des Papstes so bedenklich, daß Kardinal Colloredo die Sterbegebete begann, welche Innocenz mitzusprechen versuchte. Er küßte das Kreuz, wiederholte die Worte Pius V.: „Herr, vermehre den Schmerz, aber auch die Geduld“, sprach dann noch einige Stellen aus den Psalmen und drückte sein Vertrauen auf das Verbleiben Christi und die Fürbitte der hl. Jungfrau aus. Er bat auch noch seine Dienerschaft um Verzeihung und ließ sich das Glaubensbekenntnis vorlesen. Nach sechsstündigem Todeskampfe hauchte er am Morgen des 12. August seine edle Seele aus.“

Die erste christliche Kaiserin

Zum Fest der hl. Helena am 18. August.

Das Gedächtnis der hl. Helena, der Mutter des Kaisers Konstantin, ist im Bewußtsein des christlichen Volkes aufs engste mit der Vorstellung des Kreuzes Christi verbunden. Ob es nun Legende oder geschichtliche Wirklichkeit ist, daß sie das wahre Kreuz aufgefunden hat — sicherlich steht in diesem alten Bericht ein Wahrheitskern. Aber man darf darüber nicht die völlig sicheren Züge ihres Wesens übersehen, das sie als eine große Frauengestalt erweist, die erste in der Reihe der Heiligen, die Mutter im zwiefachen Sinne waren: ihrer eigenen Kinder und ihres Volkes.

Spät erst hat Helena, die geborene Heidin, im Kreuz ihr Heil gefunden. Dann aber hat sie der Welt durch das hinreichende Beispiel ihres Lebens gezeigt, daß das Kreuz „eine Gotteskraft ist, selig zu machen alle, die daran glauben.“ An der Schwelle des Greisenalters stehend, hat sie mit ganzer Seele, mit ganzem Herzen und mit all den reichen Kräften, die ihr durch ihre starke, lebendige Persönlichkeit, ihre Stellung und die Großzügigkeit ihres Sohnes zur Verfügung standen, am Aufbau der jungen Kirche und am Heil ihrer unglücklichen Glieder gearbeitet. Ihre Jahre, ihre Klugheit, ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmut, ihre „unendliche, opferbereite Mutterliebe“ (Ambrosius über sie) gaben ihr viel Macht über Konstantin. Sie benutzte als christliche Fürstin und Mutter ihren Einfluß, um seinen Zorn zu sänftigen, das Geschick seiner Untertanen zu mildern, die Ehre Gottes zu fördern.

Einen Teil ihres Einkommens verwandte Helena für die Unglücklichen, einen Teil für die Kirchen. Eusebius rühmt Gottesliebe, Frömmigkeit und Demut als lautere Quellen ihrer unbegrenzten Wohlthätigkeit. Papst Gregor der Große sagte später von ihr: sie habe das Feuer der christlichen Liebe, das sie selbst durchflammete, in den Herzen der Römer entzündet. Es genügte ihr nicht, voll mütterlicher Milde reiche Almosen zu geben, nein, voll Tatkräft suchte sie geschädes Unrecht wieder gutzumachen. Viele Befenner hat sie aus dem Kerker, von der Zwangsarbeit in den Bergwerken und auf den Galeeren befreit. Sie sorgte für die Rückgabe der beschlagnahmten Kirchen und der eingezogenen Vermögen der Befenner und Märtyrer.

Als große Kirchenbauerin, als „Mutter der Kirche“, steht Helena neben ihrem kaiserlichen Sohn. In Rom und Trier hat sie nach der Ueberlieferung ihren Palast zu herrlichen Gotteshäusern umgestalten lassen (Santa Croce und Dom). Lebend und verehrend ging sie den Spuren der Märtyrer nach, besonders der Soldaten, ließ ihre Gebeine ehrfurchtsvoll bestatten und errichtete Kirchen und Ka-

pellen über dem Ort ihres Martyriums. So wird ihr Name dankbar genannt in der Geschichte der Lateranbasilika, der Kirchen über den römischen Apostelgräbern, der Grabkirchen der römischen Märtyrer im Rheinland. All diese Heiligtmäher flattete sie mit reichen Schätzen aus, besonders mit Reliquien (der hl. Rod in Trier). Nichts war ihr zu kostbar für Gott. „Herr, ich habe lieb die Zierde Deines Hauses“, konnte diese großherzige Frau mit dem Psalmlisten sprechen.

Seit Helena Christin geworden war, ging ihre ganze Sehnsucht dahin, „dort anzubeten, wo die Füße des Herrn gestanden“. Nach dem großen Konzil von Nizäa, 325, wünschte Kaiser Konstantin, vielleicht zur Sühne für seine schwere Blutschuld an seinem Sohn Crispus und seiner Gattin Fausta auf Kalvaria und über dem Grab des Erlösers eine Kirche zu erbauen. Helena, eine hohe Siebzigerin, übernahm mit unsagbarer Freude die Ausführung des Planes. Unter kaiserlichem Schutz, ausgestattet mit aller Vollmacht und überaus reichlichen Mitteln, machte sie die Pilgerfahrt ins Heilige Land. Unterwegs hat sie, wie Eusebius berichtet, „von Stadt zu Stadt ganzen Gemeinden wie auch einzelnen unzählige Wohlthaten gespendet. Mit eigener Hand verteilte sie Geschenke an die Heeresabteilungen und beschenkte nackte und hilflose Arme. Mit kostbaren Kleinodien schmückte sie die Kirchen, sogar die Bethäuser in den kleinsten Städten überseh sie nicht“. Ueberall wandte sie ihre Macht an, Verbannten, Unterdrückten, Gefangenen Erlösung und Hilfe zu bringen.

In Palästina, wo unser Herr den Glanz seiner Gottheit unter dem Gewande der Niedrigkeit verhüllt hatte, kleidete sie sich ganz einfach. Im Gottesdienst nahm sie nie einen Ehrenplatz ein, sondern kniete sich neben die andern Frauen. Die gottgeweihten Jungfrauen lud sie bei sich zu Gast und bediente sie mit eigener Hand.

Mit jugendlicher Begeisterung machte sie sich an die Ausführung ihrer Sendung. Die Götzentempel des Jupiter, der Venus und des Adonis auf den heiligsten Erinnerungsorten der Christen in Jerusalem und Bethlechem ließ sie niederreißen, alle Spuren der Sündung entfernen und an diesen Orten herrliche Kirchen errichten. Nach uralter Ueberlieferung wurden ihre Pilgerfahrt und ihr ganzes Leben gebrönt durch die Auffindung des hl. Kreuzes.

Bald nach der Wiederankunft in Rom kühlte sie ihren Tod herannahen. Mit großer Klarheit und Weisheit gab sie in der Todesstunde ihrem Sohn, der ihre Hand nicht aus der seinen ließ, Ermahnungen zu einer wahrhaft christlichen Regierung. Sie bat ihn, väterlich für seine Untertanen zu sorgen, die Tugenden zu üben, sich von Hochmut frei zu halten, in Furcht und Demut Gott zu dienen.

Dann ertheilte sie ihm mit innigster Liebe ihren letzten mütterlichen Segen und starb voll Friede und Freude in seinen Armen.

Konstantins und der übrigen Trauer wurde durch die Ueberzeugung gemildert, daß die dreimal selige Kaiserin das irdische Leben mit dem himmlischen vertauscht habe, daß ihre Seele aufgenommen

ward zu ihrem Erlöser" (Eusebius). „Die Rechte des Herrn hat mich erhöht. Ich sterbe nicht, ich werde leben und künden das Werk des Herrn“. Diese Worte der Festmesse der großen Kreuzverherrlerin fassen den Sinn ihres Lebens zusammen. Immer hält Helena der Welt das Kreuz entgegen. Dr. Maria Fäßbinder.

Der hl. Genesius / Schutzpatron der Schauspieler

Gedenntag am 25. August.

Obwohl Diokletian als Mensch gar nicht einmal schlecht und als Staatsmann sogar recht klug war, so konnte auch er den Verfall des alten Roms nicht aufhalten. Und als er im Jahre 301 n. Chr. Höchstpreise festsetzte, um eine Katastrophe zu vermeiden, wußte er schon, daß er dadurch die Katastrophe nur hinauschoß und nicht vermied; denn der Verfall eines Volkes und Reiches hängt nicht von Zufälligkeiten und Außerlichkeiten ab, sondern ist immer in den Menschen selbst begründet.

Das wußte der Kaiser Diokletian, und wollte er sich nicht selbst aufgeben, so mußte er andere aufgeben — und wie schon so oft, waren es auch diesmal wieder die Christen, die den Sündenbock abgeben mußten für Sünden, die sie nie begangen und stets zu verhindern getrachtet hatten. 303 n. Chr. setzten abermals die Verfolgungen ein, die eine lange Zeit ausgeübt waren.

Und als der schlimmsten Heher einer gebärdete sich der aus Gallien gebürtige Genesius. Er war Hoftrone, wie die Schauspieler im alten Rom genannt wurden, am kaiserlichen Theater, und er konnte sich nicht genug tun in Spöttereien gegen das Christentum. — Ein Gott für alle? Ein Gott, vor dem Kaiser und Sklave, Senator und Freigelassener gleich waren? War das nicht eine elende Gleichmacheret, ein Aufheben aller Klassen- und Standesunterschiede? Ja, war es nicht Anarchie und Schlimmeres, wenn man an die Stelle des Geldes, des Besitzes, der Schönheit und anderer angenehmer Dinge nunmehr den Geist setzte und aufopferungsvolle Entsagung? Und die alten Götter entthronte, die so loyal auf das lafterhafte Treiben ihrer Anhänger herabsahen?

War dieser Jude aus Nazareth nicht ein Verräter? Ein Verräter, der die Majestät des Kaisers, der doch selbst ein Gott war, antastete und sich selbst kasteite, nur um das Volk, das allem Neuen nachlief, an sich zu ziehen? Und auf diese Weise eine ungeheure Macht gewann? Eine Macht, um die ihn alle Großen der Welt hätten beneiden können! Eine Macht, die ihn alle Glücksgüter, die die Erde zu bieten vermochte, nicht vermissen ließ; zumal er sie nie genossen, und folglich auch nicht entbehren konnte! Eine Macht, für die es sich wohl lohnte, lächelnd und verzeihend — Genesius hielt das lediglich für eine auf Publikumserfolg angelegte große Geste — ungeheuerliche Martern und schließlich den Kreuzestod zu erdulden!

Nein, er, Genesius, würde diesem Menschenmiser nicht ins Netz gehen! Und wenn er es auch nicht für richtig hielt, Menschen zu martern und zu töten, denn als Künstler waren ihm Gewalttätigkeiten zuwider, und als kluger Kopf wußte er recht gut, daß man auf diese Weise eine Idee nicht aus der Welt schafft, ihr dadurch vielmehr neue Lebenskraft einflößt —, so tat er doch alles, um mit beizender Ironie die Symbole dieser neuen Lehre lächerlich zu machen.

So war auch für diesen Abend eine Parodie geplant, die die Christen taufe verhöhnen sollte. Der Kaiser Diokletian selbst hatte

sein Erscheinen zugesagt. O, er, Genesius, würde seine Rolle ausgezeichnet spielen! Er mußte den armen Christennarr darstellen, der die Taufe empfing. Ja, er würde es gut machen! Wozu war er denn Künstler, wenn er sich nicht in einen Menschen hineindenken und dessen „Ich“ wiedergeben konnte, selbst wenn ihm dessen Ueberzeugung und Idee verhaßt war? Gewiß, er würde Karriere machen, und vielleicht würde der Kaiser sogar . . .

Der Abend kam, und das unwürdige Schauspiel nahm seinen Anfang. Das Publikum wälzte sich vor trampfhafter Lustigkeit. Sie alle aber hatten ein unangenehmes Gefühl im Herzen. Spürten sie, daß das, was auf der Bühne verunglimpft wurde, sie alle und die Welt überdauern würde? Daß es etwas Endgültiges war, das weder durch Tod und Verderben; weder durch Spott und Hohn; weder durch List und Verrat würde eingedämmt oder gar vernichtet werden können?

Und Genesius gab sein Bestes! Nie hatte er mit solcher Ueberzeugung und solcher Inbrunst gespielt. — Er war sehr ernst, und niemand ahnte, was in Wirklichkeit in ihm vorging. Als das Wasser sein dichtes Haar berührte, fuhr ihm ein Schauer wie Fieber durch den ganzen Körper, und er meinte nicht anders, als der Tod griffe ihm aus Herz. Es war ein beängstigendes und beglückendes Erleben zugleich. Eine riesige Flamme schien ihn einzuhüllen, und als sie erloschen war, war auch alles in Genesius erloschen, was böse in ihm war und unedel . . .

Ein völlig gewandelter Genesius trat nach dem Spiel vor den Kaiser Diokletian.

„Ich bin ein Christ!“ sagte er einfach und ruhig. Der Kaiser Diokletian blickte ihn einen Augenblick mißtrauisch an, aber dann lachte er wie über einen guten Scherz. Dachte er doch nicht anders, als daß Genesius sein Bühnenspiel nun in die Wirklichkeit weitertrieb — und das gefiel ihm.

Genesius war zwar ein Künstler, aber trotzdem verstand er, mit Tatsachen zu rechnen. Er liebte das Leben, das Gott ihm geschenkt hatte; und obwohl er sich keinen Augenblick fürchtete, für seine neue Ueberzeugung, die wie unlösliches Feuer von ihm Besitz ergriffen hatte, zu sterben, so wollte er doch vorher noch andere Aufgaben erledigen. Große Aufgaben, die er sich zum Ziel gesetzt hatte, auch andere an diesem heiligen Feuer teilhaben zu lassen.

Aber lange konnte sein Wirken nicht verborgen bleiben, und eines Tages mußte auch Genesius im Zirkus Maximus mit vielen andern sein Leben hingeben für seinen Glauben.

Und gar mancher Schauspieler hat sich heute und zu allen Zeiten Rat geholt bei seinem stolzen und milde zugleich lächelnden Schutzpatron, dem hl. Genesius.

Und nie war es ein schlechter Rat!

— — S. S.

Nichts geschieht von ungefähr . . .!

Das Juniheft der in Jena erscheinenden Monatschrift „Das 20. Jahrhundert“ veröffentlicht folgenden Tatsachenbericht: „Ein Mann, der sich bisher besser Gesundheit erfreute, wurde in seiner Wohnung von einem jähen Schwächeanfall gepackt. Der schnell herbeigerufene Arzt hielt den Zustand für so ernst, daß er die Frau des Erkrankten veranlaßte, die beiden Söhne herbeizurufen. Von den Söhnen, zwei Primanern, befand sich der eine in der Schule, während der andere in der Wohnung eines Kameraden ein Musikstudium für eine bevorstehende Veranstaltung einübte. Auf den dringenden Anruf der Mutter hin versuchten beide, so schnell wie möglich nach Hause zu gelangen. Der eine borgte sich ein Rad, während der andere von seinem Freund im Auto nach Hause gefahren wurde. Zufällig bogen die Brüder aus entgegengesetzter Richtung in die Straße ein, in der die Wohnung ihrer Eltern lag, und stießen hierbei so unglücklich zusammen, daß beide auf der Stelle tot waren. Als die verunglückten Söhne in das Haus der Eltern gebracht wurden, rührte die Mutter der Schlag. Der Vater, der Gattin und Söhne an einem Tag verlor und durch seinen Schwächeanfall den Anlaß zu der verhängnisvollen Reihe von Unglücken gab, gesundete schnell wieder. Die entsetzliche Aneinanderreihung wird in ihrer ursächlichen Folge erst vollends geheimnisvoll, wenn man erfährt, was Menschen, die der betreffenden Familie näherstanden, schon vor dem Eintritt der Ereignisse wußten. Die Mutter nämlich hatte geträumt, daß ihre Söhne durch einen Fahrradunfall umkommen und mit ihr am gleichen Tage sterben würden. Sie hatte deshalb ihre Söhne gebeten, die Fahrräder zu verkaufen, was diese zur Beruhigung ihrer Mutter auch taten.“

Der Bericht über dieses erschütternde Vorkommnis wird viele an den Zufall denken lassen: der Zufall hat hier einen üblen Streich gespielt. Aber: „Nichts unter der Sonne ist Zufall, das Wort Zu-

fall ist Gotteslästerung“, sagt Lessing. Für uns Christen ist der Glaube an den Zufall Verrat am Vorsehungsglauben. — „Unabhängig von allen Vorsichtsmaßnahmen nahm das Schicksal seinen Lauf“ — so schließt „Das 20. Jahrhundert“ seinen Bericht. Was aber ist Schicksal? Ist es ein unwiderruffliches Verhängnis, eine blinde Notwendigkeit, die fest bestimmt ist und daher eintreten muß? Der Regensburger Bischof Joh. Mich. Sailer sagt einmal: „Schicksal ist dem Wesen in seiner menschlichen Sprache unwandelbarer Wille der unwandelbaren Liebe.“ Im Christentum also hat das „erbarmungslose Schicksal“ des Heidentums ein Herz bekommen und heißt ewiger Wille der heiligen Liebe. Gott ist unser bester Vater, ohne dessen Wissen und Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserem Haupte fällt. Gott kann auch auf krummen Linien gerade schreiben. So sind auch die Belastungen und Katastrophen unseres Lebens keine Schläge eines Zufalls oder Schicksals, sondern von Gott zugelassene oder gewollte Proben und Prüfungen, die wir zur Erreichung unseres ewigen Zieles zu bestehen haben. Denn hinter allem steht letzten Endes der Heilswille Gottes. Dieses Bewußtsein gibt dem Christen auch die sittliche Kraft, jedes Kreuz zu tragen, das der Herr ihm schickt. Und was wird Menschen in Not mehr trösten und aufrichten, die Feststellung, daß ein erbarmungsloses Schicksal seinen Lauf genommen, oder die Wahrheit des Katechismus: „Nichts geschieht von ungefähr, von Gottes Hand kommt alles her“?

Der Erzbischof von Utrecht hat ein Informationsbureau für Seelsorge und katholische Aktion ins Leben gerufen. Sein Zweck, den der Bischof in einem Hirtenschreiben erläutert, läßt sich in vier Punkten zusammenfassen: 1. Studium der aktuellen Seelsorgefragen; 2. Erforschung der wirksamen Mittel für die Unterstützung der priesterlichen Arbeit durch die kath. Aktion; 3. Vorbereitung und Durchführung von Studientagungen für Priester; 4. Veröffentlichungen zur Unterstützung der Seelsorge.

Die singende Kirche

Von E. Fleeraders.

„Lapides clamabunt“ — Die Steine sollen es hinausrufen.“ (Luk. 19, 40.)

Als St. Sturmianus zum Abt des Klosters in Fulda war ernannt worden, sandte ihm Kaiser Karl der Große, wie die Chronik erzählt, vierzehn Stäbe Gold. Sturmianus verkaufte einen Teil dieses Schatzes, den Rest ließ er verarbeiten und zu feinen, dünnen Blättern schmieden, die zur Verzierung der Kirche verwandt wurden. Auch beschaffte er Marmorstatuen von den Aposteln, ließ Bilder von Märtyrern in farbigen Fenstern anbringen, die Grabmäler in der Kirche mit neuen Platten belegen und längs der beiden Seiten im Chor ließ er schwer eichene Chorstühle mit reichen Schnitzereien aufstellen. Und jetzt war das edle Werk fertig! Es war etwas Herrliches.

Die Mönche durchschritten das Gotteshaus, Bewunderung in den Augen, Freude in der Seele. Sie zeigten einander die Goldplättchen, welche die Wände bedeckten, die Marmorstatuen der Apostel und die reich geschnitzten Chorstühle. Und ein anderer schaute auf nach den tausend Farben in den Fenstern, in denen die Sonnenstrahlen spielten ... Und die Märtyrer trugen eine Krone von echtem Gold. Schweigend stand der Vater Abt inmitten seiner Brüder. Seine Augen schweiften rund durch die Kirche; sein Herz dankte dem Kaiser und dankte dem Herrn; dem Kaiser für das Gold, dem Herrn für die Gnade, die es ihm ermöglichte hatte, dieses schöne Werk ausführen zu können. Und unwillkürlich murmelte seine Lippen die Worte des greisen Simeon: „Nun, o Herr, läßt du deinen Diener in Frieden ziehen nach deinem Wort, denn das Werk ist vollbracht, das sein wird ein Licht zur Erleuchtung der Menschen, zur Verherrlichung deines Namens.“

Und so waren alle voller Freude wegen der Glorie Gottes! Alle ... außer Bruder Bavo. Auch er hatte die Schönheit des Gotteshauses gesehen und bewundert ... aber er grübelte in seinem Herzen und meinte: „In der Tat, es ist schön. Aber welchen Nutzen und welchen Vorteil hat es? Wäre das Gold, das hier so verschwenderisch angebracht ist, nicht besser unter die Armen Christi verteilt worden? So viele Hungerige würden Brot, so viele Obdachlose ein Dach und so viele Kranke ein Bett haben.“

Daß Bruder Bavo so dachte, soll nicht sagen, daß er nicht gottesfürchtig oder gar kein guter Mönch gewesen sei, der die Ehre Gottes nicht wollte. Nein, aber für ihn bestand der Dienst des Herrn im Fasten, strenger Buße und ernstlichen Falten in der Stirne. Was außerhalb diesem lag, das gab nach Bruder Bavo mehr eitlem Ruhm den Menschen als wahre Glorie an den Herrn. Wie mußte er noch die liebliche Schönheit der Heiligkeit kennenlernen!

Zuweilen begab er sich abends nochmals in die Kirche, inmitten des Chores lag er dann lang ausgestreckt auf den Steinfliesen, betend und bühend, stundenlang, gepeiniget von Hunger und steif vor Kälte.

Und so geschah es auch einmal wieder an einem bitterkalten Winterabend, daß Bruder Bavo seine Buhübung machte und ausgestreckt wie ein großes Kreuz in der Stille der Kirche lag. Und er ließ sein Herz gehen und sagte: „Herr, mache meine Seele heilig! Schmäde meine Seele mit deiner Gnade. Gnade, die nicht gesehen wird mit Menschenaugen noch gemessen mit Menschenhänden, aber die innig und göttlich ist und über alles Irdische erhaben. Was nützt es mir, in einer goldenen Kirche mit Marmorstatuen zu beten, wenn meine Seele nicht erfüllt ist mit deiner Gnade.“

Da plötzlich erkante wie aus weiter Ferne Musik, die immer näher kam und stärker anschwell. Verwundert erhob Bavo sich auf die Knie und horchte gespannt. Es war jetzt, als sei die ganze Kirche voll Musik; und er sah den Glanz eines Lichtes, von dem er nicht wußte, woher es gekommen war. Eines aber wußte er: daß kein Mensch da war, der sang, und keiner die Kirche erschellen konnte. Die Musik hallte laut durch die Kirche, der ganze Bau schien zu einer mächtigen Orgel geworden zu sein, deren Luftpfeifen die Säulen

und deren Tasten die Steinfliesen waren ... und zwischendurch hörte man schmelzende Geigentöne so wie auch Trompeten erschallen. Und über dem Gewölbe in den Türmen läuteten die Glocken wie zu Weibnachten.

Bavo erhob sich jetzt: bestürzt von dem wunderbaren Spiel stand er da in der Mitte des Chores, die Arme über der Brust gekreuzt, und harrete der weiteren Dinge. Plötzlich verstummte die Musik, kein Ton war mehr zu vernehmen. Nach einer kurzen Pause erscholl aus der Tiefe des Hochaltars eine schwere Stimme: „Te Deum laudamus! (Dich, Gott, loben wir!)“

Und die Schiffe, Seitenaltäre, Säulen nahmen das Lied auf, und es erschalle als Antwort: „Te Dominum confitemur! (Dich, Herr, bekennen wir!)“

Und die eichenen Engel auf dem Chorgestühl sangen: „Tibi omnes Angeli! (Dir rufen alle Engel zu!)“

Und die ganze Kirche erzitterte beim Widerhall: „Sanctus! Sanctus! Sanctus! (Heilig! Heilig! Heilig!)“

Bruder Bavo wollte fliehen vor Entsetzen, doch er fand keine Kraft dazu. Er schlug die Hände vors Gesicht und sank in die Knie ...

Jetzt hörte er die marmornen Apostel in den Nischen: „Te gloriosus Apostolorum chorus! (Dich lobt der ruhmreiche Chor der Apostel!)“

Und die Propheten an den Mauern: „Te Prophetarum laudabilis numerus! (Dich preist die lobenswerte Schar der Propheten!)“

Die Märtyrer in den farbigen Fenstern sangen: „Te Martyrum candidatus laudat exercitus! (Dich rühmt das glänzende Heer der Märtyrer!)“

Und die ganze Kirche wieder: „Tu rex gloriae Christe! (Du, Christus, bist der König der Herrlichkeit!)“

Die in Stein gehauenen Figuren auf den Grabstätten der früheren Klosteräbte sangen: „Tu devicto mortis aculeo, aperruisti credentibus regna caelorum! (Du hast, nachdem du den Stachel des Todes überwunden, für die Gläubigen das Himmelreich geöffnet!)“

Und wieder erklang es durch die ganze Kirche bis zu den Türmen hinauf: „In gloria Patris! (In der Herrlichkeit des Vaters!)“

Dann war es für eine Weile wieder ganz still. Bruder Bavo hörte hierauf ganz leise, zart, flehentlich bittend von draußen auf dem Friedhof die Kreuze: „Te ergo quaesumus, tuis famulis subveni! (Darum bitten wir dich, ermoge deinen Dienern zu Hilfe!)“

Wieder dröhnte und erzitterte die ganze Kirche. Und die Altäre wieder und die Säulen und die Mauern und die Statuen und die Fenster und die Grabsteine und die Türme und die Stühobogen und die Kreuze auf dem Friedhof sangen zusammen in einem gewaltigen Jubel mit heiliger Begeisterung: „Per singulos dies benedicimus te! (Haben Tag und Nacht wir dich!)“

Bruder Bavo blinnte auf und gewahrte den Atem aus der glühenden Brust der Sänger, zu Weibnacht geworden, wie Wolken den Tabernakel umschweben. Und wieder schwieg der Chor, und durch die Stille brach die wehmütige Klage ... und Bavo schluchzte mit: „Miserere nostri, Domine, miserere nostri! (Erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser!)“

Er stürzte zu Boden und verlor das Bewußtsein. Als ihm die Sinne wiederkehrten, hörte er keinen Gesang mehr, und auch das Licht war verschwunden; er sah nichts als die stille, dunkle Kirche, mit dem einfachen Dellämpchen vor dem Tabernakel. Mühsam humpelte er zu seiner Zelle. Er wollte beten um Erleuchtung, um Trost ... Er schlug die Bibel aufs Geratewohl auf und las: „Und als Jesus in Bethanien war, in dem Hause des Simon, des Aussätzigen, kam, nachdem er sich niedergesetzt hatte, eine Frau mit einem Gefäß, das Salbe von unverfälschtem Nardus enthielt, die einen hohen Preis hatte. Die Labasterküchale zerbrechend, goß sie die Salbe auf sein Haupt. Da waren einige, die das übel nahmen und sagten: „Wozu dieser Verlust der Salbe. Dieselbe hätte für mehr als dreihundert Pfennige verkauft und der Betrag an die Armen verteilt werden können. Und sie waren erzürnt über die Frau. Jesus aber sagte: „Lasset ab von ihr, warum tut ihr der Frau Leid an? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Arme werdet ihr allezeit bei euch haben, und wann ihr wollt, könnt ihr ihnen Wohlthaten erweisen. Mich aber habt ihr nicht immer. Sie hat getan, was sie konnte; sie ist schon gekommen, um meinen Körper zu salben zur Beerdiung. Wahrlich ich sage euch, wo immer dieses Evangelium wird verkündigt werden in der ganzen Welt, dort wird man auch von ihr reden, wegen dessen, was sie getan hat.“

Und Judas Iskariot ...

Bruder Bavo hörte auf zu lesen ... er durfte nicht weiter gehen. Aber er begriff jetzt die Worte unseres Herrn!

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Flämischen von Maria Riessen)

Merket wohl, ihr nachdenklichen Gemüter: das schnellste Ross, das euch zur Vollkommenheit trägt, ist Leiden. Niemand genießt so viel ewige Seligkeit, als die mit Christus in der größten Bitternis stehen. Nichts ist so gallebitter wie Leiden, und nichts ist so honigsüß wie Gelittensein.

Ein geistreicher Mann fragte einen Christen: „Wenn Gott doch überall ist, warum brauche ich denn in die Kirche zu gehen?“ Der Christ gab die treffende Antwort: „In der ganzen Luft ist Wasser. Aber wenn du durstig bist und trinken willst, dann mußt du doch zur Quelle oder zum Brunnen gehen.“

Das Keimchen

Auf einem kleinen Gartenbeet
Ein wunderliches Keimchen steht,
Das ist heut' noch zu zart und klein,
Und morgen wird es größer sein;

Ich weiß nicht, wer es eingelegt
Und wer es so getreulich pflegt.
Es stehn der Blumen mancherlei,
Und leider Unkraut auch dabei;

Die Blumen, Herr, die sind von dir,
Das Unkraut sät' ein andrer mir,
Der sät' es ein um Mitternacht,
Wenn nicht mein guter Engel wacht.

O Herr, mein Gott! ich bitte dich,
Um Jesu Christ' erhöre mich;
Sieh' an das Keimchen, wie es steht,
Und hast du es nicht selbst gesät,
So reiß das liebe Keimchen aus,
Sonst wird ein böses Unkraut draus.

Klemens Brentano.

Aus dem Reich der Kirche Christi

Indischer Prinz bei Pius XII.

Am 31. Juli hat Papst Pius XII. in Castel Gandolfo ein Mitglied der Familie des regierenden Maharadscha von Mysore mit seiner Gemahlin und vier Kindern, darunter dem Thronfolger, in Audienz empfangen. Der Prinz überreichte, obwohl selbst Mohammedaner, dem Heiligen Vater ein elfenbeinernes Kreuzifix zum Geschenk, und der Papst überreichte ihm seinerseits die diesjährige Pontifikats-Medaille. Im Konsistorienaal, wohin sich der Papst nach der Privataudienz mit seinem Gefolge begab, hörte er dann ein Konzert indischer Musik an, das der kunstliebende indische Prinz ihm zu Ehren veranstalten ließ. Pius XII. gab in einer Ansprache seiner Freude Ausdruck, ein Mitglied des regierenden Fürstenhauses von Mysore bei sich begrüßen zu können. Er wisse, mit welchem Wohlwollen der Maharadscha von Mysore seine katholischen Untertanen behandle und daß diese immer auf sein Verständnis und seine Unterstützung bei ihren religiösen, charitativen und pädagogischen Bestrebungen rechnen könnten. Er bat den Prinzen, der Ueberbringer seines Dankes zu sein. Die musikalischen Darbietungen des indischen Chores und Orchesters hätten ihn erfreut, weil sie aus den reichen Quellen eines Volkes von hoher Kultur geschöpft worden seien. Zum Schluß erteilte der Papst den Katholiken im Gefolge des Prinzen seinen Segen und flehte auf den Prinzen, den Maharadscha und die ganze Bevölkerung Mysore den Segen Gottes herab. — Der Prinz dankte dem Papst und brachte seine Ehrerbietung für den Heiligen Stuhl zum Ausdruck. Der kulturellen und charitativen Tätigkeit der Katholiken von Mysore spendete er hohes Lob.

Der erste christliche Sultan gestorben

Auf der Insel Ukerewe im Süden des Viktoriasees (Ostafrika) starb vor einiger Zeit der erste christliche Sultan Gabriel. In den ersten 20 Jahren seiner Regierung ein vorbildlicher Christ, geriet er in den letzten Jahren auf Abwege. Sein Eheverhältnis lockerte sich, da kein Thronfolger vorhanden war. In den letzten Monaten vor seinem Tode jedoch brach der alte gute Geist wieder durch. Er löste die unerlaubten Verhältnisse und richtete an den Missionsoberen ein Schreiben mit der Bitte, daselbe in der Kirche zu verlesen. Er bat darin alle Christen um Verzeihung für das Vergehen, das er ihnen gegeben und beschwor sie, die Heiligkeit der christlichen Ehe stets hochzuhalten. Er starb bußfertig und gläubig und wurde auf dem Missionsfriedhof beerdigt. Die Heiden hatten sich vergeblich Mühe gegeben, ihn wie alle seine Vorgänger mit den üblichen heidnischen Zeremonien zu bestatten.

Die gläubigen „Männer von Aran“

Dreißig Meilen von der irischen Küste entfernt liegt mitten im Atlantischen Ozean die Insel Aran. Wir haben vor 2 Jahren in einem der schönsten und eindrucksvollsten Filme der Welt „Die Männer von Aran“ dieses Inselvolk kennengelernt, das erd- und meerverbunden, tief im Glauben verwurzelt ist und aus ihm die Kraft schöpft für seinen unaufhörlichen heroischen Kampf gegen die Unmacht der Elemente. Jetzt hat ein irischer Bischof eine dreitägige Reise nach Aran unternommen, um eine Kirche einzuwählen, die sich die Inselbewohner selbst gebaut haben. Das Material hat ihnen

die Insel selbst geliefert: Steinblöcke und Lehm, und die Männer haben, wenn sie nicht auf Fischfang waren, Tag für Tag die Bausteine auf dem Rücken herangeschleppt. Bischof Walsh fuhr mit einem Motorboot hinüber, das aber, wegen der hohen Brandung rund um die Insel, nicht bis an die Küste heranfahren konnte. Das letzte Stück mußte er in einem zerbrechlichen Boot zurücklegen; 30 festlich besetzte Boote holten ihn ein. An die Einweihung der neuen Kirche schloß sich die Firmung der Kinder an, die erste seit dem Jahre 1880 auf der Aran Insel stattfand.

Einsegnung von Autos in England

In der Grafschaft Kent fand in diesen Tagen die alljährliche Einsegnung der Autos statt, zu der die Autobesitzer aus Kent und den umliegenden Provinzen in großen Massen herbeigeströmt waren. An der Spitze des unübersehbaren langen Zuges von Wagen, die an dem Bischof vorüberfuhren, sah man den städtischen Lagarettwagen, der mit vier nichtkatholischen Chauffeuren besetzt war. Jeder Teilnehmer legte das Gelübde ab, das seit der Begründung dieser „St. Christoph's Einsegnung“ jedes Jahr wiederholt wird: „Ich gelobe, vorsichtig zu fahren, aus Liebe zu Gott, meinen Mitmenschen und mir selbst“. Der Bischof betonte in seiner Ansprache, daß die Medaillen und Bilder des Hl. Christophorus und das Besprengen der Autos mit geweihtem Wasser nichts mit Aberglauben zu tun habe; es seien keine „Maskottchen“, sondern Symbole, „damit diejenigen, die die Wagen benutzen, nach dem Gesetz und dem Willen Gottes die Gnade empfangen mögen, das Wahre zu erkennen und das Rechte zu tun, eine Gnade, die der moderne Autofahrer besonders nötig habe.“ Unter der Menge befand sich ein altes Mütterchen, die sich eine Medaille des Heiligen Christophorus weihen ließ für ihren Sohn, der Proviantfahrer in der königlichen Armee ist.

Die neuen Kolonialkirchen Italiens

Im November vergangenen Jahres trafen als erste Truppe für die Neubesiedlung der nordafrikanischen Küstengebiete, soweit sie im Bereiche des italienischen Imperiums liegen, 20 000 Bauern in Tripolitaniens und der Cyrenaika ein, wo sie in neuerbauten Dörfern angesiedelt wurden. Für jede Niederlassung wurde auch eine Kirche im neuzeitlichen Stil errichtet, über deren künstlerische Ausgestaltung der „Osservatore Romano“ vom 9. 7. 39 wie folgt berichtet: „Jede dieser Dorfkirchen ist von einem berühmten Baumeister entworfen worden, wir nennen nur Florestano di Fausto, Pellegrini und Disegni. In der äußeren Formgebung passen sich die Gotteshäuser mit ihren einfachen und harten Linien der dortigen Umgebung auszeichnet an und erfüllen alle Anforderungen des neualienischen Kolonialstils. Die innere Ausstattung mit stilgerechten Altären, Bildern und Fresken wurde gleichfalls von bekannten Künstlern durchgeführt. Die Kirche des Dorfes Olivetti z. B., die Johannes dem Täufer, dem Patron des um Tripolis hochverdienten Malteserordens, geweiht wurde, ist von dem Maler Amerigo Bartoli mit großartigen Fresken aus dem Leben des Heiligen geschmückt worden. In ähnlicher Weise hat Antonio Achilli die dem heiligen Augustinus geweihte Kirche von Gioia, Carlo Socrate die

Abschied von Professor Karl Thiel

Professor Dr. h. c. Carl Thiel, der hochverdiente Direktor unserer Kirchenmusikschule in Regensburg, weilt nicht mehr unter uns Lebenden. Kurz nach Vollendung seines 77. Lebensjahres ist er, der bis zuletzt unermüdet in vorderster Front der Schaffenden stand, in Bad Wildungen gestorben. Sein Tod hat nicht nur in unseren Reihen, sondern in der gesamten Musikwelt tiefe Trauer und Anteilnahme ausgelöst. Was Carl Thiel für die deutsche Kirchenmusik und damit auch für das gesamtdeutsche Musikschaffen bedeutete, kam in ehrenden Nachrufen und in noch ergreifender Weise bei der Beisetzungsfeier zum Ausdruck, zu der sich eine ausserlesene Trauergemeinde auf dem St. Matthias-Friedhof im Süden Groß-Berlins zusammengefunden hatte. Der Berliner Generalvikar Dr. Prange hielt die Requien, während der Berliner Diözesanpräses des Cäcilienvereins, Bistumsbeamter Dr. Köhler, in seiner Gedächtnisrede nochmals das Lebenswerk und das Charakterbild des Verstorbenen lebendig werden ließ. Er ging davon aus, daß Berlin dem Schiefer Carl Thiel zur zweiten Heimat geworden sei, erinnerte daran, daß er hier seinen Studien oblag und dann, zunächst als Organist und Chorleiter an St. Bonifatius und St. Sebastian und sehr bald als Professor und schließlich Direktor am damaligen Kgl. Institut für Kirchenmusik der späteren Akademie in Charlottenburg, verdienstvoll wirkte, sich allgemeinste Anerkennung erwarb, und wie er nach Erreichung der Altersgrenze nicht an Ruhe dachte, sondern bereitwilligst dem Rufe an die Kirchenmusikschule in Regensburg folgte, der er bis zu seinem Tode ein hervorragender Leiter und Inspirator geblieben sei. Gleichwohl stehe vor ihm in dieser Stunde nicht so sehr der große Komponist und Musiktheoretiker, so betonte der Redner, als vielmehr der fromme, gottbegnadete Künstler, der unermüdet Arbeiter und der schlichte, bescheidene, selbstlose Mensch Carl Thiel. Er wies hin auf die Frömmigkeit als Grundzug seines Charakters, betonte, wie er seine Aufgabe stets als eine ihm von Gott gestellte ansah, und mit welcher Begeisterung er deshalb von der musica sacra und ihrer Mission in heutiger

Zeit und von der Notwendigkeit der Musikerziehung unserer Jugend habe sprechen können. Man fühle, daß Carl Thiel ein tief religiöser Mensch gewesen sei, wenn man eine seiner vielen Kompositionen, etwa seine Buxpalmen oder seine Marienlitanie, auf sich wirken lasse. Dabei sei Carl Thiel wie kaum ein anderer aufgeschlossen gewesen für die Probleme unserer Zeit. Sein Leben sei ein Beweis dafür, daß tiefe katholische Frömmigkeit durchaus nicht von der Volksgemeinschaft abschließe, sondern daß gerade die Kirchenmusik befähigt sei, Brücken zu schlagen, wo vielleicht Gegensätze sich aufbauten. „Et erit in pace memoria eius“.

Während der Trauerfeier in der Kapelle sang der Berliner Domchor zu St. Hedwig unter Domkapellmeister Dr. Förster das „Ecce quomodo moritur iustus“ von Handl, sowie das Miserere von Allegri. Von Regensburg war der Domchor unter seinem Leiter Professor Schrems nach Berlin gekommen, um seinen Freund und Förderer zur letzten Ruhe zu geleiten. Sein „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ sang er u. a. dem toten Meister an der offenen Gruft. Hier fand auch der jetzige Direktor der Staatlichen Hochschule für Musikerziehung und Kirchenmusik Dr. Bieber als einer der Amtsnachfolger des Verstorbenen Worte der Trauer, des Dankes und der höchsten Anerkennung.

Ergreifende Worte sprach der protestantische Pfarrer Bachmann von Berlin-Karow, ein Mitarbeiter und Freund Carl Thiels, der von dem Verstorbenen rühmte, er sei treu seinem Glauben, treu seinen Idealen und treu seiner musica sacra gewesen, der er ins Herz gelauscht habe. Er habe in Carl Thiel den universalen Menschen geschätzt, für den es keine Grenzen in seiner Arbeit gegeben habe. Ihm sei es mit zu danken, daß das geistige Werk Johann Sebastian Bachs auch auf den Orgelbänken vieler katholischer Kirchen eine Heimstatt gefunden habe. „Wenn ich einen Chor höre,“ so schloß Pfarrer Bachmann, „der kirchenmusikalisch geschult ist, dann höre ich den Geist Carl Thiels heraus.“ Schließlich nahm noch Professor Schrems-Regensburg, zugleich im Auftrage des Regensburger Bischofs, das Wort, um dem verstorbenen Freund und Förderer für alles zu danken, was er der musica sacra, und besonders auch der Kirchenmusikschule in Regensburg gewidmet ist.

Christkönigskirche von Crispi, Bruno Sarti die Marienkirche in Michele Bianchi würdig ausgestattet. Es ist klar, daß die in Landkirchen sonst üblichen Delgemälde und Statuen, die meist wenig künstlerischen Wert besitzen, in diesen neuen Gotteshäusern nicht verwendet werden durften. Man legte vielmehr großen Wert darauf, im Innern dieser schlichten Heiligtümer den Geist der Sammlung und der Erhebung möglichst zur Geltung zu bringen. Jeder neuen Gemeinde ist ein junger Franziskanerpater als Seelsorger beigegeben, der entschlossen ist, mit den Siedlern alle Opfer auf sich zu nehmen, um in der neuen Heimat den alten Väterglauben zu bewahren. Wir müssen der Regierung dankbar sein, daß sie in

weiser Voraussicht innerhalb so kurzer Zeit die neuen Kirchen und die dazugehörigen pfarrlichen Gebäude hat errichten lassen, so daß das Apostolische Bistariat im wesentlichen nur die liturgischen Geräte und Gewänder zu besorgen hatte."

800 Konvertierte in einer indischen Missionszentrale. In einer Missionszentrale der indischen Diözese Kottar sind 800 Hindus und Protestanten zur katholischen Kirche übergetreten; an einem andern Ort bereiten sich 73 protestantische Familien (250 Personen) für die Taufe vor. 10 der führenden protestantischen Familien sind bereits konvertiert, darunter der größte Grundbesitzer.

Der Christkönigkongress in Laibach

In den Tagen vom 28. bis 30. Juli hat in der jugoslawischen Stadt Laibach der 6. Internationale Christkönigkongress stattgefunden. Diese Kongresse, die Jahr um Jahr mit den Internationalen Eucharistischen Kongressen wechseln, haben sich im Laufe der Zeit zu immer stärker beachteten religiösen Rundgebungen entwickelt. Das kommt vor allem auch darin zum Ausdruck, daß der Heilige Vater sich auf ihnen seit dem letzten Kongress, der vor zwei Jahren in Polen stattfand, durch einen Legaten vertreten läßt. Für Laibach hatte er den Kardinal-Erzbischof Slond von Gnesen und Polen zu seinem Legaten bestimmt.

Schon einige Tage vor der offiziellen Eröffnung des Kongresses waren am Tagungsort die Mitglieder der verschiedenen Arbeitssektionen zusammengesessen. Dabei hatten die Vertreter der verschiedenen Nationen über die Aufgaben gesprochen, die die Zeit den katholischen Christen stellt. Im Vordergrund stand dabei die Mitwirkung der Laien in der Kirche und die sittliche Wiedergeburt der Völker. Morgens und abends fanden an diesen Vortagen in den verschiedenen Kirchen Laibachs Gottesdienste statt, zu denen sich die Gläubigen in großen Scharen drängten. Stark besucht war während der Kongrestage auch eine Sonderausstellung, in der an Hand von Dokumenten das Wüten des Kommunismus in Spanien gezeigt wurde.

Die Ankunft des Legaten.

Dem päpstlichen Legaten wurde bei seiner Ankunft am Abend des 28. Juli von der Bevölkerung der Stadt, von den Vertretern der Behörden und von den etwa 100 000 Kongreßteilnehmern ein festlicher und begeisterter Empfang bereitet. Alle Häuser waren entweder mit den nationalen oder den päpstlichen Flaggen geschmückt. Viele Geschäfte, besonders in den Hauptstraßen, hatten in ihren Schaufenstern das mit Blumen geschmückte Bild Christi ausgestellt. Nach seiner Ankunft auf dem festlich bekränzten Bahnhof, wo ihn der Bischof von Laibach, Rohmann, und die Vertreter der zivilen und militärischen Behörden empfingen, schritt der Legat die Front der Ehrenkompanie ab und begab sich dann im Wagen zur Kirche der Franziskaner, wo ihn der ganze jugoslawische Episkopat und die aus anderen Ländern zum Kongress gekommenen Bischöfe begrüßten. Hierauf ging der Legat unter einem von jungen Männern in bunter Nationaltracht getragenen Baldachin, gefolgt von den Bischöfen und den Mitgliedern der päpstlichen Mission, und unter dem Geläut aller Kirchenglocken in die Kathedrale zur Eröffnung des Kongresses.

Das Schreiben des Papstes.

Hier wurde zunächst das Schreiben des Heiligen Vaters an Kardinal Slond verlesen, in welchem er ihn zu seinem Legaten für den Laibacher Christkönigkongress ernannt. Darin heißt es u. a.:

„Die Erinnerung an die Königsmacht, die dem Eingeborenen des Vaters in vollem Umfang gebührt, erscheint in dieser ersten Zeit besonders angebracht, und sie wird in erster Linie dem christlichen Namen, darüber hinaus aber der ganzen menschlichen Gesell-

schaft zum Heil und zum großen Nutzen sein. Denn das Friedensreich Jesu Christi erstreckt sich nicht nur über diejenigen, die in der heiligen Taufe gereinigt worden sind, sondern es umfaßt auch alle die, die des christlichen Glaubens nicht teilhaftig sind, so daß wahrhaftig das ganze Menschengeschlecht in der Gewalt des Sohnes Gottes steht. In keinem andern ist Heil und kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem sie selig werden können.“ (Ap. Gesch., IV, 12.) Wenn daher, so sagt das päpstliche Schreiben weiter, die Menschen in ihrem privaten und in ihrem gemeinschaftlichen Leben die Königsherrschaft Christi anerkennen würden, so würden ihnen daraus unermeßliche Wohltaten zufließen. Zum Schluß sagt der Papst: er, dem der Triumph des Friedens und der Gerechtigkeit so sehr am Herzen liege, wolle auf dem Christkönigkongress durch seinen Legaten vertreten sein, und darum habe er den Kardinal Slond zu seinem Legaten ernannt.

Verlauf und Beschlüsse des Kongresses.

Am Samstag dem 29. Juli fand in der Frühe im Laibacher Stadion ein Gottesdienst für die Kinder statt, die in einer Zahl von etwa 20 000 in ihren nationalen Kostümen erschienen waren. In der Mitte der Arena stand der Altar, überragt von einem großen Kreuz und darüber ein purpurroter Baldachin. In seiner Predigt ermahnte der Legat, sich stets als treue Kämpfer Christi zu erweisen. Alle Kinder empfingen die hl. Kommunion.

Der Vormittag war im übrigen wieder ausgefüllt mit Tagungen der Arbeitsausschüsse, die bereits in der Schlußsitzung am Nachmittag ihre Entschlüsse unterbreiten konnten.

Am Samstag abend wurde im Stadion ein Schauspiel „Das Mysterium vom Reiche Gottes“ aufgeführt, wobei 4000 Personen mitwirkten, und in dem der Sieg des Reiches Gottes über das Reich des Teufels verherrlicht wurde.

In der Nacht von Samstag zu Sonntag wurden um Mitternacht in allen Kirchen der Stadt heilige Messen gelesen, in denen um den Frieden der Welt gebetet wurde. Daran schloß sich ein Fackelzug, der schweigend durch die Straßen zog.

Noch einmal fanden sich die Kongreßteilnehmer am Sonntag morgen im Stadion bei einem feierlichen Pontifikalamt zusammen. Das der Kardinallegat zelebrierte. Nach dem Evangelium hielt er eine Predigt in französischer, polnischer, deutscher, italienischer und slowenischer Sprache, in der er über die Bedeutung der Religion für das Leben der Menschheit sprach. „In diesem bedrängten Jahrhundert müssen die Christen der lebendige Sauerteig sein, der für die Rückkehr der Menschen zu Christus wirkt.“

In der Schlußsitzung des Kongresses am Sonntag nachmittags bekundeten die Vertreter von 20 Nationen noch einmal in kurzen Ansprachen ihren Willen zur Ausbreitung der Königsherrschaft Christi. Dann erlangt das Tantum ergo, und alle Kongreßteilnehmer knieten nieder, um den Segen des eucharistischen Königs zu empfangen, dem in diesen Tagen in ganz besonderer Weise ihr Denken und Arbeiten gegolten hatte.

Der nächste Christkönigkongress findet 1941 in Mailand statt.

Die Minoritenbrüder und die spanische Tragödie

Im Namen des Ordens der Minoritenbrüder hat Pater Jean-Baptiste de Meyer folgenden offiziellen Bericht aufgestellt: Keine Provinz des Ordens der Minoritenbrüder in Spanien ist von den kommunistischen Revolutionären verschont geblieben. 1. Provinz des hl. Jakob von Compostella: Zwei Klöster, Avilés und Betanzos, befanden sich eine zeitlang unter marxistischer Herrschaft. Während dieser Zeit wurden zwei Ordensangehörige grausam ermordet. 2. Provinz Kantabrien: diese Provinz hat sehr wenig gelitten, da die Nationalisten ziemlich schnell San Sebastian und Irún besetzten. Aber fünf von ihren Angehörigen wurden von den Roten in Madrid ermordet. Sie befanden sich zusammen mit dem Superior Pater Mariano, der in Guernica geboren ist, im Gefängnis. 3. Provinz Sevilla. Sie wurde von den Roten gleich im Anfang überfallen. Die Klöster Terez de la Frontera (Cadix), Fuente del Maestre (Badajoz), Gimena de la Frontera und vor allem das weltberühmte Heiligtum La Rabida wurden geplündert. Sieben Ordensangehörige wurden ermordet. Der Pater Förster und der Pater Bifar zeigten ebenso wie der Pater Rektor des Seraphischen Kollegs eine bewundernswerte Seelengröße, als die Marxisten sie mit den Strichen ihrer Kutten fesselten und sie zum Hinrichtungsplatz führten. Die Henker forderten sie auf, den Namen Gottes zu lästern. Sie erwiderten: „Gott möge Euch verzeihen, wir

Euch verzeihen. Es lebe Christus der König!“ 4. Provinz Granada: Fünf Klöster wurden überfallen und zerstört. In kurzer Zeit zerstörte und verbrannte man die Heiligenbilder, die hl. Gefäße und alle Gegenstände. 22 Ordensangehörige wurden ermordet: 14 Priester, 1 Student und 7 Laienbrüder. Am 22. September 1936 wurden 7 Mönche des Klosters Fuente-Ovejuna massakriert, aus Haß gegen den Lauben. Das Martyrium des Klosterpförners, Pater Felix Echeverra, war besonders grausam. Zuerst wurde er geißelt, dann schnitt man ihm das linke Ohr ab, stach ihm die Augen aus und riß ihm die Zunge heraus. Danach wurde er erschossen. Am 22. Dezember 1936 wurden die Leichen der 7 Märtyrer in feierlichem Zuge in die Klostergruft überführt. 5. Provinz Cartagena. Während des ganzen Krieges befanden sich die 8 Klöster und die beiden Residenzen dieser Provinz unter der Herrschaft der Marxisten. Alle Klöster wurden geplündert und beschädigt. Die Studienhäuser Cehugin und Orihuela, die ältesten und größten der Provinz, wurden so zerstört, daß sie vollkommen neu gebaut werden mußten, um bewohnbar zu sein. Das Katharinenkloster in Murcia wurde so vollkommen eingeschert, daß nicht ein Stein auf dem andern blieb. Alle Bibliotheken sind verloren mit Ausnahme der des St. Annaklosters in Jumilla. Eine weltberühmte Statue der Unbefleckten Empfängnis, ein Werk von Salzillo, in Hellin, wurde zer-

stört. Die Provinz hat 15 Opfer zu beklagen: 10 Patres, 3 Seminaristen, 2 Laienbrüder. Pater Antoine Marie Fandez, 29 Jahre, wurde mit Bajonettschüssen gefoltert und gezeißelt, ehe er ermordet wurde. 2 Seminaristen wurden sofort erschossen. Der eine, 18 Jahre, blieb halbtot auf der Landstraße liegen. Er schleppte sich bis zum nächsten Haus, wo er aufgenommen wurde. Nach einigen Tagen verrieten ihn die Dienstboten aus Angst vor den Marzisten. Er wurde sofort getötet. 6. Provinz Valencia. Alle Klöster mit Ausnahme von Teruel befanden sich unter der Herrschaft der Roten. Sie wurden in Krankenhäuser oder Kasernen verwandelt. 42 Ordensangehörige wurden ermordet: 22 Patres, 1 Seminarist, 18 Laienbrüder und 1 Novize. Pater Alexandre, Superior des Klosters Chelca, wurde mit ausgebreiteten Armen, nicht mit Nägeln, sondern mit Pfählen auf die Erde genagelt. 7. Provinz Katalonien. 50 Mönche wurden ermordet: 33 Priester, 4 Studenten und 13 Laienbrüder. Augenzeugen berichten, daß sie grausamst massakriert wurden. Einiae warf man nach der Hinrichtung in den Fluß, wie Pater

Raymundo de Zabregas, Dozent der Naturwissenschaften. Andere wurden verbrannt. Kirchen und Klöster wurden geplündert oder zerstört, Bilder und Statuen wurden verbrannt, u. a. die berühmten Gemälde von Villadomat, das Leben des Hl. Franziskus darstellend. Die Bibliotheken und Archive sind verschwunden; die Franziskaner-Druckerei in Bich ist eingeeicht. 8. Provinz des Hl. Gregors des Großen der Philippinen: 9 Klöster befanden sich unter der Herrschaft der Roten. In 4 Klöstern wurden sämtliche Ordensangehörige ermordet. Im ganzen wurden in dieser Provinz 72 Minoriten ermordet: 37 Patres, 19 Studenten, 12 Laienbrüder und 4 Oblaten. — Der Gesamtverlust der Minoriten kann noch nicht berechnet werden. Die Liste der auf den Schlachtfeldern gefallenen Brüder ist noch nicht aufgestellt. Die bisher festgestellten Verluste umfassen: 33 unbrauchbar gewordene Kirchen; 9 bis auf den Grund zerstörte Kirchen; 28 zerstörte Klöster; 4 bis auf den Grund zerstörte Klöster. 215 Ordensangehörige: 124 Priester, 28 Studenten, 64 Laienbrüder, 1 Novize, 4 Oblaten.

Im Scheinwerfer

„Artgemäß“

In der Deutsch-Evangelischen Korrespondenz“ (2. August 1939) finden wir folgende Betrachtungen:

Unter den Argumenten, die von den Deutschgläubigen gegen das Christentum vorgebracht werden, ist das hauptsächlichste und immer wiederkehrende die Behauptung, das Christentum sei uns Deutschen nicht „artgemäß“. Nun spricht gegen diese Behauptung die feststehende Tatsache, daß sehr viele gerade der größten Männer unserer deutschen Geschichte das Christentum durchaus als „artgemäß“ empfanden. — Daß die Botschaft von Christus eine dem Menschen jeder Art zunächst ärgerliche, ihn in die Tiefen seines Gewissens führende und oft recht schmerzhaft vor die Wahrheit Gottes stellende Wirkung hat und also jede menschlich-natürliche Art erst einmal durchstreicht, ehe sie ihre Erfüllung wird, ist ein ganz anderer Tatbestand, der hier nicht zur Frage steht. — Auch heute behaupten Millionen von Deutschen, gute Christen und Deutsche zugleich sein zu können. Wenn nun jemand trotzdem an der Behauptung von der „Artfremdheit“ des Christentums festhält, dann muß er schon zu jenen seltsamen Konstruktionen der deutschgläubigen Presse greifen, daß nämlich im Unbewußten jeder echte Deutsche, selbst wenn er Christ zu sein behauptet, Antichrist sei, daß die großen christlichen Deutschen mehr Germanen als Christen gewesen seien usw. Die Fraglichkeit und inhaltliche Dürftigkeit all jener deutschgläubigen Artikel und Wortzüge liegt in der Unwahrscheinlichkeit solcher Behauptungen von vornherein. Zumindest müssen sie nun sagen, was denn eigentlich „artgemäß“ ist. Sehr deutlich wirft Graf Reventlow im „Reichswart“ vom 27. Juli 1939 diese Frage auf, was „artgemäßer Glaube“ sei. Er schreibt darüber:

„Was wir vom Glauben, besser: dem eigentlichen religiösen Leben — um nicht zu sagen: der Religion — unserer vorchristlichen Vorfahren wissen, ist wenig. Was uns aus dem hohen Norden Thule erzählt, ist religiös dürftig, und von den Mythen der Edda wird man kaum mehr sagen können. Von dem, was uns die Römer über das berichten, was man als Deutscher auch heute noch als religiös bezeichnen kann, scheint uns der einzige wichtige Punkt freilich ein sehr wichtiger zu sein: der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode und an eine über den Hsen und anderen göttlichen und halb-göttlichen Wesen, die alle in dem Weltuntergang verschlungen werden, befindliche gestaltlose Gottheit.“

Aus diesem Glauben und aus demjenigen an das persönliche Fortleben nach dem Tode ergibt sich, und zwar zwingend, das Gefühl der Abhängigkeit und auch der Verantwortlichkeit des Menschen dieser Gottheit gegenüber. Den neuerdings vielberufenen Schicksalsglauben wird man nicht mit Recht als einen religiösen Wert, noch überhaupt als ein religiöses Element ansprechen können. Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß heute „das Schicksal“ mit Vorliebe als Mädchen für alles in Anspruch genommen wird, wo man in eine Sackgasse geraten ist und nicht weiter weiß. Wehnlich geht es auf einem anderen, nicht sehr fernen verwandten Gebiet, mit dem Unterbewußtsein.

Das arme Unterbewußtsein ist der große Behälter, in welchen man alles hineinverweist, dem man objektives Vorhandensein abspricht und was man nicht erklären kann.“

Nur und scharf redet Graf Reventlow die Deutschgläubigen an:

„Was nun aber positiv, wirklich, ausschließlich artgemäß sei im religiösen Sinne, das haben wir bis jetzt in klaren Worten noch niemals zu sehen und zu hören bekommen, abgesehen höchstens davon, daß man von den ehrwürdigen Bräutchen, im besonderen der nordischen Bevölkerung, z. B. gelegentlich der beiden Sonnenwenden, spricht. Auch wir finden diese Feiern ehrwürdig und freuen uns, daß sie in ungleich größerem Umfange als in den letztvergangenen Jahrzehnten begangen werden. Weltanschaulich haben sie nichts mit uns Heutigen gemein und religiös erst recht nicht.“

So ist es recht eigenartig, wenn man religiöse „Artgemäßheit“ fordert, ohne selbst angeben zu können, was darunter eigentlich verstanden werden muß. Man kann nur eines: verurteilen, besonders das Christentum. Nur sich selbst und seinen religiösen Naturalismus oder was es sei hält man für artgemäß. Der Begriff „artgemäß“, so führt Reventlow aus, wird zu einer Guillotine, die alle die trifft, die nicht dem eigenen Urteil entsprechen. Beachtenswert und der Beherzigung zu empfehlen sind die Ausführungen, die Reventlow daran anschließt:

„Diejenigen, welche für Pranger oder Guillotine reif erklärt werden, sei es jetzt, sei es in Zukunft — wir denken hier auch an die Diskussionen über Existenzberechtigung des Theologen —, sollten sich bei diesen und ähnlichen Auseinandersetzungen eines überlegen: Sie haben das volle staatlich gewährleistete Recht, ihres Glaubens zu leben und damit auch, mit voller Entschiedenheit die zur Betätigung ihres Glaubens erforderlichen Einrichtungen nicht als eine Duldung, sondern auch als ein Recht zu beanspruchen und dessen Achtung zu verlangen.“

Mit Begründung und Diskussion, mit Bitten: doch verstehen zu wollen, wird weder etwas erreicht, noch etwas geklärt, denn die andere Seite steht mit dem festen Willen da, alles, was ihrer Ansicht nach „nicht artgemäß“ ist, mit allen jeweilig verfügbaren Mitteln zu beseitigen, von langer Hand her und, wenn tunlich, auf lange Sicht. Jedes Eingehen und jedes entgegenkommende Erklären von der christlichen Seite ist nicht allein gänzlich erfolglos, sondern auch insofern zwecklos, als sie bei dem jeweiligen Gegner nur als ein Erfolg seines bisherigen Kampfes gegen Christentum und Religion überhaupt aufgefaßt werden; als ein Zurückweichen! Er fehlt sofort den Fuß nach und sagt: ja, wenn du glaubst, damit sei es genug, so irrst du dich gründlich! — Solches Verhalten mancher Christen erinnert an die Illusion des Verständigungsfriedens' während des Weltkrieges. Es geht um das Ganze.“

„Das Ultimatum Gottes an Europa“

In einem Aufsatz „Räte-Rußland als Beispiel für die Unhaltbarkeit einer gottlosen Kultur“ schreibt Univ. Prof. Dr. W. Schubart in der „Schönen Zukunft“ (44/39) u. a. „Rußland beweist für die ganze Menschheit die Unhaltbarkeit einer gottlosen Kultur und die Illusion von autonomen Menschen. Es zeigt das Ende einer Kultur der Endlichkeit. Die Russen haben, das ist ihre entsetzliche Tragik, den Materialismus nicht nur ernst genommen, als er es verdiente, sie haben an ihn wie an ein Evangelium geglaubt und bezahlet jetzt diesen Glauben mit einem Strom von Blut und Tränen. So seltsam es klingt: die russische Gottlosigkeit ist das Ultimatum Gottes an Europa. Was in Rußland geschah, mußte geschehen, damit es nirgends noch einmal geschehen kann. Darin wird man den weltgeschichtlichen Sinn der russischen Gottlosigkeit zu sehen haben. Möge er rechtzeitig von allen begriffen werden, die es angeht.“

Die Mutter Stalins.

Die „Eisernen Blätter“ (31/39) geben eine Nachricht der „Monatsblätter der russischen Bruderhilfe“ wieder, wonach die Mutter Stalins bis in den Tod furchtlos und treu ihren christlichen Glauben bekannt hat. Nach einer Wiener Wochenchrift hat die Mutter Stalins an Ostern 1937 in Tiflis, ihrem letzten Aufenthaltsort, den Gottesdienst besucht. Daraufhin hat Stalin an die Tifliser Ortsgruppe der Gottlosen ein Schreiben gerichtet, worin er den Schritt seiner Mutter mißbilligt und mitteilt, daß er deswegen alle Beziehungen zu seiner Mutter abgebrochen habe. „Meine Mutter“, so erklärte Stalin, „ist alt und ihre Treue zu Gott ist für uns albern, aber man muß wissen, daß sie in einer Atmosphäre aufgewachsen ist, wo die Kirche eine Notwendigkeit war. Wir müssen daran arbeiten, daß sich dieser Einfluß nicht auf die Jugend verbreitet, denn sonst wäre unser Kommunismus verloren.“ Auf Grund des Kirchenbesuches hat dann der Diktator angeordnet, daß seine Mutter nicht weiter den Namen „Stalin“ tragen dürfe, sondern den bürgerlichen Namen des Vaters, „Dschungaschwili“ führen müsse. Nicht lange danach ist die Mutter Stalins gestorben. Sie hinterließ ein Testament, in dem sie ihre kirchliche Beerdigung anordnete und ihr Eigentum von 9000 Rubeln der Kirche von Tiflis vermachte. Stalin hat die Ausführung des Testaments telegrafisch verboten; die orthodoxe Geistlichkeit wurde an der Vornahme der Beerdigung polizeilich gehindert. Außerdem wurde der Chef der GPU im Kaukasus angewiesen, die Kultusgemeinde, zu der sich die Mutter Stalins bekannte, aufzulösen.

Ein Glodenturm auf dem Mont Blanc. Am Mont Blanc, der bekanntlich der höchste Berg Europas ist, soll ein Glodenturm errichtet werden, der dem Frieden geweiht wird. Jeden Abend wird er sein Glodenspiel ertönen lassen, um zum Frieden zu mahnen. Der Turm erstet in der Nähe des gewaltigen Christusbildes, das vor zwei Jahren beim Dorfe Les Houâges errichtet wurde. Bekanntlich wurde in den Sockel, auf dem Christus als Friedensfürst steht, eine Kapelle eingebaut.

Die geistliche Lesung in der Familie

Von Edmund Kroneberger.

Wir kennen manches Bild, das uns eine Bauernstube zeigt, mit sonnigem Winkel am Fenster. Im Lehnstuhl sitzt eine greise Mutter, und ihre welken Hände gleiten andächtig über die Blätter eines großen Buches. Oder aber, wir erblicken den frohen Kreis einer Familie, Vater, Mutter und Kinder, um einen großen Tisch geschart. Der Vater liest aus eben einem solchen großen Buche vor. Versunken hängen die Hörer am Munde des Vaters. Darüber aber, aus dem Herrgottswinkel der Stube, gibt der Gekreuzigte seinen Segen.

Stunde der besinnlichen Lesung in der christlichen Familie! Ach, das war so in der guten alten Zeit, lauten die Einwände der wenig nachdenklichen Menschen. Ja, soll denn das, was in der guten alten Zeit heilsamer Brauch und fromme Übung war, in der vielbewegten, entscheidungsvollen Gegenwart anders sein? Wir sagen nein und nochmals nein. Es darf nicht anders sein, wenn die christliche Familie weiter Bestand haben soll. In diesen echten und guten Bräuchen soll sich nichts ändern, wenn wir noch weiter die Kraft und den Segen unseres christlichen Hauses erfahren wollen. Formen können sich vielleicht im einzelnen ändern, aber das Wesen soll bleiben.

Zu den wesentlichen Bräuchen gehört aber ohne Zweifel die geistliche Lesung im christlichen Heim. Wie bei unseren Vorfahren, die ehedem die Bibel, die altherwürdige Goffine und das Helten- und Heiligenbuch der Kirche oder Thomas a Kempis „Nachfolge Christi“ zu geistlicher Lesung eifrig benützten, so soll das auch heute sein und bleiben. Wir wollen da nicht „fortgeschrittener“ sein als unsere Eltern und Voreltern, es sei denn in dem Sinne, daß wir noch eifriger und lebendiger den heilsamen Brauch erneuern.

Und darüber wollen wir uns einmal unterhalten. Wie können wir in unserer Familie die geistliche Lesung zu einer recht wirksamen Seelsorgsübung machen? Ja, wir dürfen schon sagen Seelsorgsübung; denn die Familie als „Kirche im Kleinen“ hat ja den Auftrag, selber an ihren Gliedern seelsorgerisch zu arbeiten. Vater und Mutter verwalten doch, jedes seinem Auftrag gemäß, ein gewisses Priesteramt im christlichen Hause.

Zur wirksamen Erneuerung der geistlichen Lesung in der Familie scheint es geboten daß sie wirklich zu einer Lesung in der Familie wird, d. h. sie soll in der Gemeinschaft stattfinden. Es soll wirklich eine Stunde wenigstens innerhalb einer langen Woche geben, an der die Familie sich vollständig sammelt und um den Vater schart, der die Stunde der Lesung leitet. Es soll ein wirkliches Vorlesen sein, und aus dem gemeinsamen Ueberdenken des Gelesenen kann eine gemeinsame, fruchtbare Aussprache erwachsen. So kann unsere Lesung zu einer lebendigen werden. Die Glieder der Familie sollen sich auf diese Stunde freuen können. Wo die Liebe der Eltern in einem rechten Sinne wach ist, wird schon der zweckentsprechende Weg gefunden werden. Die wahre und tiefe Liebe kann uns auch hier den rechten Weg zeigen.

Bei der Auswahl der Bücher, die wir zur gemeinsamen Lesung benützen wollen, soll natürlich die Heilige Schrift, das Wort Gottes, im Mittelpunkt stehen. Besonders im Neuen Testament, in der Frohbotschaft, wollen wir recht eifrig lesen. Das wird unserer Familie eine gute Quelle der wahrhaften religiösen Erneuerung sein können. Im Worte Gottes finden wir Antwort auf all die tausend Fragen, die uns bewegen. Das Wort Gottes ist unererschöpflich. Es ist ganz gleich, wo wir da ansetzen. Wir können die vier Evangelien lesen, dann aber auch die Apostelgeschichte, die uns so wertvolle Einblicke in die Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden gibt. Aber auch die Briefe der Apostel sollen wir nicht vergessen und auch die Geheimen Offenbarungen nicht. Lassen wir uns da nicht von falschen Vorstellungen leiten. Wir dürfen uns nicht dadurch abschrecken lassen, daß gerade in beiden letzteren, in den Apostelbriefen und in der Geheimen Offenbarung, manche Stelle zunächst etwas schwerer und weniger zugänglich erscheinen mag. Sollten wir

in diesem und jenem Punkt unklar sehen, so wird uns unser Seelsorger hier gerne mit Rat und Tat helfen. Er kann uns auf diesen oder jenen volkstümlichen Kommentar (= Erklärungsbuch zur Heiligen Schrift) aufmerksam machen. Als Ergänzung zum eigentlichen Wort Gottes mögen wir auch einmal ruhig zu einem solchen Buch greifen. Wir werden viel Freude daran haben, und das Bibelleben wird uns nun erst recht zu einem fruchtbaren werden. Bieleorts ist ja auch, namentlich während der Wintermonate, der gemeinsame Bibelabend in der Pfarrgemeinde Brauch geworden. Dort ist so recht der Ort, um Fragen zu stellen und Aufschlüsse zu erbitten. Der Leiter des Bibelabends wird sich besonders freuen, wenn er aus den Fragen merkt, wie lebendig in seiner Gemeinde, im häuslichen Kreis, das Bibelleben gepflegt wird. Wir sollten da alle falsche Furcht ablegen und unbefangen unsere Fragen stellen und die Schwierigkeiten, die sich vielleicht bei der Lesung in der Familie ergaben, kund tun. Unwissenheit, die zur Belehrung strebt und nach Erklärung verlangt, ist nie eine Schande. Aber Unwissenheit, die nie erhellt wird, bleibt immer ein dunkler und toter Punkt.

Im Anschluß an unser Lesen der Heiligen Schrift mag es nicht unangebracht sein, wenn wir zu wertvollen Leben-Jesu-Büchern greifen. Sie lassen uns das Wort Gottes noch lebendiger werden, da sie die Begebenheiten des Evangeliums hineinstellen und anschaulich werden lassen in der Schilderung der Landschaft und des damaligen Lebens. Aus der Fülle der wertvollen Bücher über das Leben Jesu (auch hier wird uns der Rat unseres Pfarrers wieder helfen) seien nur erwähnt: „Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel“ von F. M. Williams (Verlag Herder) und „Das Leben Jesu“ von Franz Mauriac, dem berühmten französischen Schriftsteller. (Die deutsche Ausgabe erschien ebenfalls im Verlag Herder.)

Nächst der Heiligen Schrift und dem unmittelbar damit zusammenhängenden Lesegut dürfte sich wohl das Heiligenbuch besonders eignen zum Gebrauch unserer gemeinsamen Familienlesung. Da wurden wir ja in den letzten Jahren mit wirklich wertvollen Büchern beschenkt, die sich alle vortrefflich erweisen für unsere Lesung im Kreise der Familie. Ob wir da zu Hümmelers berühmten gewordenen „Helten und Heiligen“, einem wahrhaften Volksbuch (erschienen im Verlag der Buchgemeinde Bonn) greifen oder zu Johannes Walterscheids „Deutschen Heiligen“ (erschienen im Verlag Kösel und Pustet), zu Bliemles „Heiligen Deutschen“ und zu Eugen Lenzes „Heilige schreiten durch die Zeit“ (beide im Verlag Matthias Grünewald, Mainz) oder endlich zu Anton Stonnners „Heiligen der deutschen Frühzeit“, 2 Bände, und Alfons Erbs „Zeugen Gottes“ (Verlag Herder), immer finden wir vorzüglichen Lesestoff. Besonders wertvoll ist uns, daß wir in diesen Büchern auch sehr gut mit den Heiligen unserer deutschen Heimat vertraut werden, deren Leben wir in vergangener Zeit leider nicht die Aufmerksamkeit zuwandten, die geboten gewesen wäre.

Neben der Heiligen Schrift und dem Lesegut der Heiligen sollten wir die guten Betrachtungsbücher, angefangen von der „Nachfolge Christi“ bis zu den wirklich guten Büchern dieser Gattung, wie sie uns unsere Zeit schenkt, nicht vergessen. Sie mögen besonders in den Zeiten der ersten Einkehr, in den Tagen des Advent und zur österlichen Zeit der Fasten, eifrig gelesen werden. Es kann hier nicht möglich sein, eine Auswahl dieser Bücher anzuzählen. Bei gewissenhaftem Lesen des Buchbesprechungssteiles unserer Sonntags- und Bistumsblätter und unserer religiösen Zeitschriften werden wir laufend auf die wertvollen Erscheinungen aus diesem Gebiet aufmerksam gemacht. Was wir uns selber nicht beschaffen können, finden wir in unserer Pfarrleibbücherei.

Die geistliche Lesung in unserer Familie wollen wir üben als ein fruchtbares Mittel der religiös-christlichen Weiterbildung und Vertiefung, die uns allen heute so bitter not tut.

Schafft, solange es Zeit!

Jede Stunde ist ein Geschenk Gottes. Was aber machen viele aus diesem Gottesgeschenk? Sie leben, als wäre ihnen eine Ewigkeit hienieden gewährt. Sie leben, als wäre ihnen eine Ewigkeit hienieden gewährt!

Wie viele vergeuden ihr Geld! Doch was will dies bedeuten gegenüber der Vergeudung eines viel kostbareren Gutes, der Zeit?

Alle Zeit mündet in der Ewigkeit. Erst von der Ewigkeit her bekommt sie die rechte Wertung. Doch es gibt Menschen, die sie so benutzen, als endeten ihre Tage im Nichts. Die Zeit wird für sie wertlos, weil sie sie nicht im Hinblick auf die Ewigkeit ausnützen.

Ein weiser Mann erklärte einst: „Ich lebe so, als ob ich morgen sterben müßte, — — ich schaffe so, als ob ich ewig leben bliebe!“ Dies ist die rechte Einstellung zu Zeit und Ewigkeit.

Auch die verschwundene Stunde hat aus sechzig Minuten bestanden und aus vielen, leider oft ungenutzten Möglichkeiten, Gutes und Wertvolles zu schaffen.

Wieviel Wichtiges bleibt oft ungetan, weil es der Mensch nicht versteht, mit der Zeit umzugehen und sie richtig einzuteilen. Man muß mit jeder Stunde haushalten, denn keine gibt uns Versäumtes zurück!

Einst lag ein Mensch auf seinem Sterbebett und sah gelassen seinem Ende entgegen. Als man ihn darob bewunderte, sprach er ruhig: „Ich habe versucht, keine Stunde, die Gott mir hienieden geschenkt,

zu vergeuden! Nun hoffe ich, daß Gott sie mir anrechnen wird in der Ewigkeit!“

Faulheit und Müßiggang sind die größten Feinde der Zeit. Sie gehen achtlos über sie hinweg, als besäße sie keinen Wert. Wenn ihr aber einmal zufällig etwas von solch einem faulen und müßigen Menschen begehrt, dann erhaltet ihr gewiß zur Antwort: „Ich habe keine Zeit!“

Es gibt Menschen, durch deren Hände rinnen die kostbaren Stunden, Minuten und Sekunden wie die Sandkörnerchen in der Uhr! Darum wird auch ihre Zeit verwehen wie der Sand im Winde...

Sie alle bedenken nicht, daß für jeden von uns die Stunde kommen wird, wo niemand mehr schaffen kann. Der Gedanke an diese Stunde aber sollte alle anderen doppelt wertvoll machen.

„Gott schenkt die Zeit, was jeder damit tut,

Ob er sie nutzt, ob sie vergeudet wird,

In jedes Menschen eigenem Willen ruht — —

Gott schenkt die Zeit — — sie ist ein heiliges Gut!“

J. Adams

Tod eines deutschen Auslandsbischofs. Am 24. Juli ist der Bischof der brasilianischen Diözese Itheos, Edward Josef Herbeshold, gestorben. Er ist ein gebürtiger Westfale, geb. am 28. Juni 1872 in Dippstadt, und war Mitglied des Franziskanerordens. Seit dem 30. Januar 1931 war er Bischof von Itheos.

Pfarramtliche Nachrichten

aus Elbing, Tolkemit und Umgegend

St. Nikolai

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. August (11. S. n. Pfg.): 6 u. 7 M.; 8 GM für die Jugend; 9 mit kurzer Predigt; 10 Hochamt u. Predigt (Kpl. Evers); 18 B u. Segensandacht.

Wochentags 6, 15, 7 und 8 M (Dienstag 6).

Gemeinschaftsmessen: Dienstag 6 Uhr für die Jugend, 8 Uhr für die Frauen und Mütter.

Maria Himmelfahrt: 8 Uhr Gem.-Messe für alle Frauen und Mütter mit hl. Kommunion. Wir haben in dieser Zeit viel zu beten. Darum wollen wir den Ehrentag der Himmelskönigin auch in der Woche schon würdig feiern im Opfer ihres Sohnes.

Beichtgelegenheit: Wochentags nach den ersten beiden hl. M.; Sonnabend von 16 und 20, Sonntag von 6 Uhr.

Wochendienst: Kaplan Zimmermann.

Gemeinschaftsmesse der männlichen und weiblichen Jugend: Maria Himmelfahrt ist um 6 Uhr Gemeinschaftsmesse. Der Besuch der Dienstag-Gemeinschaftsmesse ist zurückgegangen. Das Fest unserer himmlischen Mutter und Beschützerin soll Auftakt sein zu neuem Eifer und zu stärkerer Ausdauer. Jedes Mädel soll sich fragen, ob sie wirklich nicht teilnehmen kann und warum. — Auch die männliche Jugend wird sich hoffentlich in der nächsten Zeit noch besser beteiligen. — Alle Jungmänner und Jungen, die in den letzten Wochen in unsere Gemeinde gekommen sind, werden hiermit herzlich zur Jugendgemeinschaftsmesse eingeladen. Am Feste Mariä Himmelfahrt (Dienstag, den 15. August) wird die männliche Jugend, soweit es möglich ist, freudig zum Gemeinschaftsopfer kommen.

Glaubenschule der männlichen Jugend: Dienstag, den 15. Aug. für die 15—18jährigen; Mittwoch, den 16. Aug. für Jungmänner über 18 Jahre; Freitag, den 18. Aug. für die 14—17jährigen. Nach den Ferien der Jungen darf jetzt wohl zahlreiche Teilnahme erwartet werden.

Patenschaft der männlichen Jugend: Wer die Liste noch nicht abgegeben hat, tue dies umgehend. (Nach Möglichkeit vor der Glaubenschule bei Kaplan Evers).

Kinderseelsorge: Donnerstag, den 10. August, sind in der Kirche religiöse Vorträge für Kinder, und zwar für die Knaben und Mädchen, die 8, 9 u. 10 Jahre alt sind, um 3,30 Uhr und für die Knaben und Mädchen, die 11, 12 und 13 Jahre alt sind, um 17 Uhr. — Sonntag, den 13. August, 9 Uhr Gemeinschaftsmesse der Kinder und gemeinschaftliche hl. Kommunion. Die Kinderseelsorgestunden finden planmäßig statt.

Pfarrbücherei: Bücherausgabe jeden Donnerstag von 17—19 Uhr in der Propstei. Dasselbst liegt auch ein Bücherverzeichnis zur Einsicht auf.

Taufen: Hans-Joachim Manfred Herder; Lothar Harwardt; Peter Ulrich Gehrmann; Johanna Maria Jordan.

Taufen: Edart Rudolf Tomerius; Ingeborg Seidler; Helga Gisela Ehler; Renate Dora Jost; Peter Olaf Majewski.

Angebote: Bahnwärter Otto Merten, Schönfließ bei Mühlhausen und Magdalena Rahlweiß, Elbing; Johann Floßdorf, Elbing und Margarete Fritsch, Bottrop.

Trauerungen: Studienassessor Georg Denger, Memel und Felicitas Reich, Elbing; Schlosser Johann Böhnert, Elbing und Auguste Elisabeth Petrat, Elbing.

Trauerungen: Ingenieur Ferdinand Diegner, Königsberg Pr. und Margarete Emilie Werner, Elbing; Unteroffizier Rudi Berger, Elbing und Ursula Harwardt, Elbing.

Beerdigungen: Invalidenrentenempf. Johann Krause, Hochstr. 12, 81 Jahre; Auguste Martha Friesen geb. Lau, Marienburgerdamm 1, 72 Jahre.

Beerdigungen: Unterstüßungsempfängerin Rosa Schrade geb. Reich, Inn. Vorberg 3a, 85 J.; Unterstüßungsempfängerin Anna Goerigt geb. Dreher, Witwe, Königsbergerstr. 106, 74 J.; Ruhegehaltsempfängerin Luise Glodde, Heiliggeiststr. 53, 68 J.; Invalidenrentenempfänger Herbert Ulrich, Gr. Zählerstr. 19, 33 J.; Kosalie Krupke geb. Harwardt, Koshwiesenstr. 1, 61 J.; Maria Zimmermann geb. Vollerthum, Am Stadtfeld 4, 61 J.; Hans Smolenski, Sohn des Heeresangeh. Paul S., Süvernweg 3, 11 Monate; Olaf Majewski, Sohn des Reichsangeh. Paul M., Fichtestr. 20, 1 Tag.

Neukirch-Höhe

Sonntag, 13. August (Fest des hl. Rochus, unseres Ortspatrones): 5 Ausziehungs-M.; 9 wird das Rochusopfer in die Kirche geführt, darauf Pr und H; 16—17 feierlicher Schluß des Stundengebetes. Ab Montag beginnt die Wochentags-M um 6,15.

Sonntag, 20. August: 7 M mit gem. hl. Komm. der Jungfrauen, Segen und Ansprache; 9,30 Pr und H; 14,10 B, Sakramentsandacht und Proz.

Getauft wurde Arnold Johannes Woosmann Neukirch-Höhe am 30. 7.

Vertraut wurden: Joseph Fahl, Landwirt in Kreuzdorf, und Helena Rosa Eichholz aus Klafendorf am 10. 7.; Ferdinand Harwardt, Sattler und Polsterer in Elbing, früher Neukirch-Höhe, und Helene Wobbe aus Neukirch-Höhe am 17. 7.

Beerdigt wurde Anna Harwardt, Landwirtstochter aus Rüdenu, 19 Jahre alt, am 4. 7. Paul Gehrmann, Landwirtssohn aus Neukirch-Höhe, 9 Jahre alt, am 31. 7.

Personennamen aus Neukirch-Höhe.

Albrecht=Althalberacht. 1) germ. athal; got. adal=Geschlecht, Adel. 2) germ. berhtas; got. bairhts; althochdeutsch berath=glänzend. Eben daher: Adalbert, Berta. Alhmann=Osmann; germ. anslus; nordisch ah, angelsächsisch os=Gott. Barth=1) slavische Verkleinerungsform von Bartholomäus. 2) germanisch berhtas; ahd. berath; mit Verkleinerungsform iza, z, berathz=Barth. Berhend: germ. heran; ahd. hero=Bär; aus der Zusammensetzung mit germ. hardhus, stark, entstand: Berinhard, Bernhard, Behrend. Bollof: germ. balthas; got. balths; ahd. pald=kühn, trotzig; Familienname: Balbus, Ballauf, Bollauf, Bollof. Drews, wie Trep aus Andreas. Diegner? Ehler, aus Adalhard oder Agilard; germ. agi; ahd. eka=Ecke, Kante, Schneide, Schwert. Erdmann: germ. hardhus; got. hardus=stark; Familienname: Hartzmann, Hertmann, Erdmann, Harber. (Nach Heinke-Cascorbi: die deutschen Familiennamen.)

St. Adalbert

Gottesdienstordnung

Sonntag, 13. August: Schüler- und Jugendsonntag: 6 M; 7,30 GM der Jugend; 9 GM der Schüler; 10 H mit Pr; 14,15 B.

Wochentags: 6,15 und 7 M.

Kommunionunterricht: Freitag 15—16.

Vertiefungsunterricht für Jungen: Dienstag 15—17.

Vertiefungsunterricht für Mädchen: Donnerstag 15—17.

Glaubenschule für die weibl. Jugend: Dienstag bis Donnerstag 20.

Glaubenschule für die männliche Jugend: Freitag 20.

Nächsten Sonntag ist Maria Himmelfahrt, Müttersonntag und Kollekte für die kirchl. Anstalten.

Ewiges Gebet: Freitag, 18. Aug. 19 beginnt die Nachtanbetung und dauert bis Sonnabend früh; 6 ist H.

Sonnabend ist gebotener Vigiliasttag, Fleischspeisen sind erlaubt.

Tolkemit / St. Jakobus

Sonntag, 13. August (11. Sonnt. n. Pfg.): **Taganbetung:** 6 Früh-M; 8 SchGM mit gem. hl. Kommunion der Knaben; 9,30 H und Pr; 13 Bekfd. für die armen Seelen; 14 Taufen; 14 für die männl. und weibl. Jugend, 15 für die Schulkinder; 17 feierl. B mit Segen. Die Gläubigen mögen die Bekunden eifrig besuchen.

Kollekte: Kirchenheizung; Nächsten Sonntag: kirchl. Anstalten; H Kirchenheizung.

Beichtgelegenheit: Tägl. bis 5 Min. v. der hl. M.; Freitag (11. 8) 20—20,30; Sonnabend (12. 8.) nur 14—16,30; Sonntags nur für Auswärtige.

Wochentags: 6,15 M; **Mittwoch** (16. 8.): **St. Rochusfest:** 6 Proz. zum Friedhof, dort hl. M.; SchM: Donnerstag (17. 8.) 6,15; Freitag (18. 8.) 6,30 Austlg der hl. Kommunion; 7 hl. M im Krankenhaus.

Jugendandacht: Freitag (18. 8.) 20 Andacht und Vortrag für die ges. männl. und weibl. Jugend mit kirchl. Abendgebet und Segen. Am nächsten Sonntag 6,15 GM mit gem. hl. Kommunion.

Glaubenschule für schulentlassene Mädchen: Montag 20.

Taufen: Wilma Maria Conrad, Tolkemit.

Beerdigung: Giovanni Toscani, Speisearbeiter, Elbing, (Italien), 24 Jahre alt.

Rahlberg. Sonn- und Feiertags: 7 M; 9,30 H und Pr; Wochentags: 7 M.

Die Katholiken der amerikanischen Militärakademie West-Point. Die berühmte Militärakademie West-Point in Amerika zählt in diesem Jahr 420 katholische Kadetten bei einer Gesamtzahl von 1800, ein bisher unerreichter Prozentfuß. Die Kadetten legen jeden Sonntag einen Weg von mehreren Kilometern zu Fuß zurück, um die Messe zu besuchen. Mehr als die Hälfte kommuniziert jeden Sonntag, die andern mindestens einmal im Monat. Vierzig von ihnen haben eine „Schola Cantorum“ gegründet.

Seligpreisungsprozess einer Arbeiterin. Die formelle Einleitung des Seligpreisungsprozesses der schottischen Arbeiterin Margaret Sinclair soll in kurzem erfolgen. Sie starb 1925 im Alter von 25 Jahren als Klaristin. Ihrer Fürbitte werden viele Wunder zugeschrieben.

Nicht verdammen, sondern helfen

Seitdem Christus, der Gottessohn, in seiner Menschwerdung von der Welt in einem geschichtlichen Akt Besitz ergriffen hat als von „seinem Eigentum“, ist alles grundsätzliche Verwerfen der Welt, ist jedes rasch und unbedacht ausgesprochene Verdammungsurteil über die gottlose Welt ein hochmütiger, unchristlicher Pharisäismus. Wir Christen haben viel Wichtigeres und Nützlicheres zu tun, als die Welt zu verdammen. Wir haben sie zu befehlen.

Das ist immer die Praxis aller heiligen Christen gewesen, es muß die Praxis überhaupt aller verantwortungsbewußten Christen werden.

Wer ein wirklicher Christ sein will, müßte keine höhere, stolzere Aufgabe vor seine Seele stellen als die, die Christus in Angriff genommen hat: die Welt zu erlösen. Anders ausgebrückt: ein Helfer sein in dem mühseligen und doch glorreichen Prozeß, der für jedes gläubige Denken der letzte Sinn des Lebens ist, in dem Prozeß der Wiedergeburt der Welt aus dem Geist Christi.

Sonntag

Am Sabbat hat Gott seine Schöpfung vollendet, er ruhte und wollte, daß auch die Menschen ruhen. — „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, und dein Name heißt: Mein bist du!“

Jeder Sonntag ist ein wiederkehrendes Schöpfungsfest, stellt uns hinein in den Schöpfungsmorgen und läßt uns die Gedanken Gottes nachdenken. Und wäre die ganze Woche im Flußbett der eigenen Interessen, Arbeiten und Mühen dahingeflossen, der Sonntag soll unseren müden Strom wieder aus dem alltäglichen Flußbett heraus in die frische, lebendige Strömung der Herrschaft Gottes reißen. Was von unserm Leben nicht in dieses Strombett Gottes hineinkürzt, das muß vertrocknen und versumpfen. Alle unsere frischesten und auch unsere müdegefahrenen Wasser will Gott sammeln, daß sie zurückströmen in seine Hand, von der sie ausgegangen sind. Es ist ja sein beglückendes Wort zu uns gesprochen: „Ich habe meine Hand auf dich gelegt, und du bist mein!“ Gerade an seinem Tage sollte uns die Freude darüber erfüllen, daß auch wir sein eigen sind. (Aus P. B. Redlich „Dein ist der Tag“.)

Berufsheiligung

Die Vollkommenheit der Berufsheiligung liegt nicht in dem, was der Christ tut, sondern wie er es tut. Die Gesinnung, die Grundhaltung, die das Leben bestimmt, macht ihm jede Art zu einer Tätigkeit auf dem „Ackerfeld Gottes“, an dem „Bau Gottes“, als „Gottes Mitarbeiter“ (1. Kor. 3, 9); das gesamte Tun wird ihm ein Werk Christi, ein Mähen in Christus, denn es ist ihm „alles in allem Christus“.

Die schwärzeste Stunde . . .

Wenn man vom Großteil der Glieder des Leibes Christi nicht mehr sagen kann: „Seht, wie sie einander lieben!“, wird die schwärzeste Stunde seiner Geschichte dereinst einsehen, jene, die der Herr im voraus mit den Worten beschrieb: „Die Liebe der vielen wird erkalten“ (Mt. 24, 12). Nichts ist dem Leibe Christi wesenfremder, wesenfeindlicher als die Abkehr seiner Glieder von der solidarischen Liebe. Denn Christus ist die menschengewordene Offenbarung der Liebe Gottes, und nichts anderes ist der Leib Christi als das in einheit-

lichem Prozeß sich vollziehende Aufsteigen und Wachsen derselben Liebe in all denen, die Christus eingegliedert sind. Wo immer Christentum ist, da ist die Liebe. (Aus Karl Adam „Das Wesen des Katholizismus“.)

Der Ring des Papstes in der Hand eines Pilgers.

Unlängst trug sich im Vatikan eine ungewöhnliche Begebenheit zu, nachdem der Papst zahlreiche Pilger in Audienz empfangen hatte. In der Aula, in der der Papst den Pilgern den Segen zu erteilen pflegt, reicht er gewöhnlich den ihm zunächst Stehenden im Vorbeigehen die Hand zum Kuß hin. Als Papst Pius XII. nach der abgehaltenen Audienz und nach der anschließenden Zeremonie den Saal verließ, gewahrte einer der Pilger, der die Hand des Papstes geküßt hatte, daß er den päpstlichen Ring in seiner Hand hielt. Er begann laut zu rufen: „Der Ring! Der Ring!“ Aber niemand konnte im Augenblick erraten, daß es sich um den kostbaren, mit einem von Brillanten umgebenen smaragdgeschmückten Ring des Papstes handelte. Ein Angehöriger der päpstlichen Ehrengarde, der die Szene bemerkt hatte, fragte den Papst, ob er seinen Ring vermisste. Da bemerkte erst Pius XII., daß er seinen Ring verloren hatte. Er kehrte zu dem Rufer zurück, der ihm das Kleinod wieder an den Finger steckte.

Ein heftiger Todesfall. Wie das Münchener Kirchenblatt berichtet, wollte Ende Juni P. Dr. Kassian Weier O. S. B. aus dem Kloster Maria Taach eine Reise nach Spanien antreten. „Als er auf der Station Niedermendig auf den Frühzug nach Andernach wartete, stand er mit dem Rücken zu den Schienen auf dem Bahnsteig und unterhielt sich mit dem Frater, der ihn zur Bahn begleitet hatte. Dabei muß er den einfahrenden Zug überhört haben. Im Fahrwind der Lokomotive verfang sich sein Stapulier im Gestänge und Räderwerk. Der Vater wurde so unglücklich unter die Maschine geschleudert, daß er vollständig zerquetscht liegen blieb. Er stand im 32. Lebensjahr und dozierte im Benediktinerkloster Philosophie.“

Die 31. Soziale Woche der französischen Katholiken, die Ende Juli in Bordeaux tagte, hat beschlossen, ihre nächste Tagung in Arras (Nordfrankreich) abzuhalten.

Zur Beachtung!

Einsendungen, die nicht privater Natur sind, bitten wir niemals an eine persönliche Adresse zu richten, sondern stets an die Schriftleitung bezw. an den Verlag des Ermländischen Kirchenblatts in Braunsberg Ostpr., Langgasse 22. Andernfalls können leicht unliebsame Verzögerungen entstehen.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gerhard Schöppl, Braunsberg, Regitterweg 3. Verlags- u. Anzeigenleitung Direktor August Scharnowski, Braunsberg, Verlag: Caritasverband für die Diözese Ermland e. V. 2 Kirchenstraße 2. Druck: Nova Zeitungsverlag G. m. b. H. Braunsberg, D. A. 2. Vierteljahr 1939 = 30 955; davon „Erml. Kirchenblatt 24 844, „Ausgabe für Königsberg“ 2190, „Ausgabe für Elbing und Umgegend“ 3740. Anzeigen erscheinen in der Gesamtauflage. — Zur Zeit gilt Preisliste 2. — Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle des Ermländischen Kirchenblatts, Braunsberg, Langgasse 22. Postfachkonto: Königsberg (Pr) 17340 Verlag des Ermländischen Kirchenblatts Braunsberg

Zeugungspreis: durch das Pfarramt monatl. 35 Pfg., Einzelnummer 10 Pfg. Bei Postbezug vierteljährl. 1,- Mk., mit Bestellgeld 1,18 Mk.

Inseratskosten: die 8 mal gespaltene Millimeterzeile 9 Pfg. im Inseratenteil. — Schluß der Anzeigen-Nahme: Montag.

Vor-Katechismus

der Diözese Ermland

Stck. 15

zur Vorbereitung der Kinder auf die Frühkommunion.

Zu beziehen durch den Verlag des Erml. Kirchenblattes Braunsberg.

Bereitet die Herzen

Plan und Vortragsmaterial für Arbeitsgemeinschaften von Müttern der Erntekommunikanten, herausgegeben von Frau E. Schmauch

Preis: 1,50 Mk. (einschl. Porto)

Zu beziehen durch den Verlag des Ermländischen Kirchenblattes, Braunsberg, Langgasse 22

Einheirat

in eine neuzeitl. einger. gutgeh. Kaffeehandl. u. Saalbetrieb m. solid. tücht. kath. Kaufm. gebot. Mt. 40-50 J. Größ. Verm. erw. jedoch nicht Beding. Nur ernstgem. Zuschr. m. Bild u. Nr. 501 a. d. Erml. Kirchenbl. Brsg. erbet.

Gründl. hauswirtsch. Ausbildung u. auf Wunsch Förderung in den allgemeinbild. Unterrichtsfächern erhalten junge Mädchen in der staatlich anerkannten **Landfrauenchule** (Haushaltungssch.) der **Ursulinen in Wartha i. Schl.** Die gesunde, schöne Lage der Schule bietet vor allem auch ig. Mädchen aus der Stadt Gelegenheit zur Erholung u. körperlichen Kräftigung. Der abgeschlossene Jahreskurs m. mit 1/2 Jahr auf das Pflichtjahr angerechnet.

Das Fest des hl. Modjus

wird in **Foukendorf** am Sonntag, dem 20. August gefeiert.

Das Pfarramt.

Das Fest des hl. Modjus

wird mit Rücksicht auf die Tannenbergsfeier **Sonntag, den 3. Septemb.** i. der **Jakobikirche i. Mehlsack** gefeiert.

Mattern, Erzpriefer.

Zeugnisse u. Lichtbilder zurücksenden

Dame zw. Heirat Dreiw. wechsell. such. eine kinderlieb. kath. f. u. ch t mit kathol. Herrn i. Alter b. z. 45 J. (Handwerk, Schneider bevorzug.) Ich bin 35 J. alt, kath., berufstät. Ausst., etw. Vermögen vorh. Zuschr. mit Bild erb. u. Nr. 499 an d. Erml. Kirchenblatt Braunsberg.

2 Hausmädchen

kath. u. kinderlieb. für Stadthaushalt ab sofort gesucht Angebote unter Nr. 498 an das Ermländ. Kirchenblatt Braunsberg erbeten.

Zum 15. 8. od. 1. 9. wird für Stadthaushalt zuverl. kinderlieb. ältere kath.

Hausgehilfin

f. Küche u. Hausarbeit gesucht, die selbständ. arbeit. kann. 2. Mädchen vorh. Bewerb. m. Zeugnisabsch. u. Nr. 500 an d. Erml. Kirchenbl. Brsg.

Den Bewerbungen

auf Chiffre-Anzeigen bitten wir keine Originalzeugnisse beizufügen!

Wir suchen eine kinderlieb. kath.

Hausgehilfin

m. Kochkenntniss. f. gt. Landhaus. **B. Radau, Rosengarth.**

Kinderliebe katholische

Hausgehilfin,

nicht unter 17 Jahren, für größ. Haushalt z. 1. September gesucht. **Frau Schulz, Mehlsack, Volksbank.**

Erfahrene, kinderlieb. (2 Kind.) kath.

Hausgehilfin

üb. 20 J. für Stadthaushalt nach Heiligenbeil zum 1. 9. 39 gesucht. **Fr. Schlesiger Heiligenbeil, Lindenweg 23**

Kinderliebe, tüchtige kath.

Hausgehilfin

zum 1. 9. gesucht. **Dr. Hülsmann, Königsberg, Vikstraße 6.**

Werbt für Euer Kirchenblatt!